

Lehre und Wehre.

Jahrgang 29.

April 1883.

No. 4.

Rechtfertigung der alten lutherischen Lehre von der Gnadenwahl
und von der Bekehrung gegen die Aussstellungen und Angriffe
der neueren deutschen Theologie.

(Fortsetzung.)

Nachdem wir nachgewiesen haben, daß die Lehre von der gratia universalis nicht von missourischer Seite, vielmehr von der neueren deutschen Theologie beeinträchtigt und verflüchtigt wird, wenden wir uns zu den angegriffenen Positionen selbst, zunächst zu dem bestrittenen Artikel von der Bekehrung. Wir wollen die Instanzen prüfen, mit denen die neuere Theologie die missourische, d. h. die alte lutherische Lehre von der Bekehrung bekämpft, und unsere Lehre mit der des Gegenparts vergleichen.

Fritschel charakterisiert unsere Lehre kurzweg als hyperslacianische Vorstellung von einer Zwangsbekehrung, einer violenta impressio, einem mechanischen Akt an dem Menschen. (Zeitschrift für kirchliche Wissenschaft und kirchliches Leben. 1882. XII. S. 647. 648.) Stakemann geißelt Missouri, resp. Dr. Walther, daß er die sittlich-religiöse Anlage des Menschen gänzlich aufhebe und Sünde und Bekehrung zu einem Naturprozeß mache. (Hannoversche Pastoral-Korrespondenz. 1882. S. 309—311.) Ähnliche Vorwürfe liest man in fast allen Dogmatiken und Lehrbüchern der modernen „Lutheraner“, da, wo sie auf die alte lutherische Lehre von der Bekehrung zu reden kommen. Diese Klage über Zwangsbekehrung ist ein altes bekanntes Lied, welches alle Synergisten des 16ten Jahrhunderts mit Vorliebe abgesungen haben. Chemnitz und die orthodoxen Väter seiner Zeit haben diesen plumpen Angriff schon energisch genug zurückgewiesen. Das ist freilich ein wuchtiger Lustthieb. Das heißt den status controversiae gründlich verrücken. Missouri hat je und je mit der Konföderationsformel bekannt, daß der Mensch auch vor der Bekehrung eine vernünftige Kreatur ist, welche Verstand und Willen hat und sich insofern von einem lapis und truncus unterscheidet. Die Bekehrung ist Sinnesänderung,

Willensänderung, und daher allerdings ein „ethischer Vorgang im Menschen“. Im Verstand erwachen neue göttliche Gedanken. Der Wille, der erst wider Gott gerichtet war, untergiebt sich nun dem Willen Gottes. Die Befehlung fällt mit dem Anfang des Glaubens zusammen. Und der Glaube ist freilich ein Verhalten des Menschen. Der Glaube ist wirklich assensus und fiducia. Wenn Stakemann schreibt I. c.: „Während sonst der Glaube nimmt, was Gott giebt, so nimmt nach Walther Gott selber (durch den Vollzug des Glaubensaftes), was Gott giebt, und der Mensch glaubt also nicht, sondern Gott glaubt;“ — so ist das platter Unsinn. Der Mensch nimmt, was Gott giebt, und eignet sich das Verdienst Christi, die Verheißungen des Evangeliums zu. Das ist der Glaube. Anders hat Missouri nie gelehrt und geredet. Und wenn wir nun sagen, daß Gott den Menschen bekehrt und ihm den Glauben schenkt, wenn wir mit der gesamten lutherischen Kirche, auch mit den Theologen des 17ten Jahrhunderts, von einer gratia determinans reden, so lehren wir damit eben dies, daß Gott im Menschen neue Gedanken erweckt und ihn zur Änderung seines Sinnes und Willens, zu jenem Verhalten, das wir Glauben nennen, bestimmt. Der Wille ist und bleibt Wille und eine Willensänderung ist ein Akt des Willens, auch wenn dieser Willensakt nicht spontan, sondern von einem andern Willen hervorgerufen ist. Allerdings wirkt nun Gott auf den Menschen, als eine mit Verstand und Willen begabte Kreatur, anders ein, als auf einen Stein oder Klotz. Aber wir haben ja auch je und je bezeugt, daß Gott durch das Wort, das sich eben gerade an den Verstand und Willen wendet, durch Belehrung, Mahnung, Lockung, Überzeugung den Menschen an sich zieht und gewinnt. Wir thun unsfern Gegnern nicht unrecht, wenn wir jene Kampfeslösung, die sie gegen uns ausgeben: „Keine Zwangsbefehlung!“ „Keine Zwangsbefehlung!“ statt auf Unverständ, auf böse Absicht, bösen Willen, oder im besten Fall auf blinden Fanatismus zurückführen, der nicht mehr weiß, was er redet und thut.

Allerdings halten wir nun zähe an dem Schibboleth des Luthertums fest, daß der Mensch in der Befehlung sich mere passive verhalte und daß die Befehlung in solidum ein Gnadenwerk des Heiligen Geistes sei. Wir lehren, daß der Heilige Geist allein den Menschen bekehrt und alles ausrichtet, was zur Befehlung gehört; daß der Geist Gottes das steinerne, eiserne, diamantene Herz zerbricht und ein neues Herz schafft, den Willen, der Gott und dem Evangelium aufs allerhöchste feind und zuwider ist, ändert und ihn auf Gott richtet, den geistlich toten Menschen lebendig macht, Sinn, Herz, Verstand und Willen neu gebiert und neue Gedanken, Gefühle, Bewegungen und Willensentschlüsse erweckt; daß, um mit der Konkordienformel zu reden, „Gott den Menschen wohl nicht zwinget, doch den Menschen, welchen er befehren will, also zeucht, daß aus einem verfinsterten Verstand ein erleuchteter Verstand, und aus einem widerspenstigen Willen ein gehorsamer Wille wird, daß Gott aus Unwilligen Willige macht.“ Wir

lehren, daß der Heilige Geist allein das Licht des Glaubens im Menschen anzündet, nicht nur die Kraft zum Glauben, sondern den Akt des Glaubens in ihm wirkt. Der Mensch ist's, der da glaubt, dem Evangelium zustimmt und Christum, den Heiland, in sein Herz schließt. Aber, daß der Mensch glaubt, Gottes Wort aufnimmt und sich von Herzen Christo zuwendet, das verdankt er ausschließlich dem Einfluß, der Einwirkung des Heiligen Geistes. Der Glaube ist Gottes Gabe, nichts anderes. Wir verwerfen daher mit unserem Bekenntnis jedwede cooperatio des Menschen, jedweden modus agendi vor der Bekehrung. Gott wirkt durch Wort und Geist auf Verstand und Willen und wirkt eben dies, daß der Mensch, der von Natur zu allem Guten unfähig und untüchtig ist, nun etwas Gutes, Göttliches zu denken und zu wollen beginnt. Und eben diese Wirkung Gottes nennen wir nach Schrift und Bekenntnis „Bekehrung“. Die Bekehrung ist ein innerlicher Vorgang im Menschen, eine tiefinnerliche Bewegung im Geist seines Gemüts, im Centrum seines persönlichen Lebens, die entscheidende Wendung, von der Tod und Leben, Seligkeit oder Verdammnis abhängt, durch welche der Mensch aus einem Kind des Zorns ein Kind der Gnade, aus dem Reich des Satans in das Reich Jesu Christi versetzt wird. Und es ist eben die Person des Menschen, der bewußte Wille, der die entscheidende Stimme abgibt, dem Worte Gottes zustimmt, und das Jawort spricht. Aber gerade diese innerliche Bewegung, diese entscheidende Wendung und Wandlung des menschlichen Ich ist nach lutherischer Lehre und Meinung einzig und allein das Werk und die Wirkung des Heiligen Geistes. Das ist eine besondere, einzigartige Gnadenwirksamkeit des Heiligen Geistes, daß er das entscheidende Jawort aus dem Menschen hervorlockt oder in das Herz, in den Willen des Menschen hineinlegt, daß er, wie die Konkordienformel sagt, „durch das gepredigte gehörte Wort die Herzen erleuchtet und bekehrt, daß die Menschen solchem Wort glauben und das Jawort dazu geben“. Diese wunderbare, unbegreifliche Wirksamkeit des Heiligen Geistes an und in dem Herzen und Willen des Menschen, deren Effekt der Glaube, das Jawort ist, beschreibt die Schrift, wenn sie vom Zug des Vaters zum Sohne sagt, wenn sie spricht: „Euch ist's gegeben, zu verstehen die Geheimnisse des Reichs Gottes.“ Das ist's, was Luther so oft prägnant Geist und Gnade nennt. Dies ist das punctum saliens in unserer Lehre von der Bekehrung. Wir haben kaum nötig, an die bekannten Schriftstellen, wie Ezechiel 11. 36. Ephes. 2. Phil. 1. 2. 1 Petri 1., zu erinnern, um zu konstatieren, daß wir genau nach der Schrift reden. Freilich, wir können aus der Schrift eben nur die vorstehenden Aussagen unseres Bekenntnisses erhärten und die Wahrheit des Satzes, daß Gott, der Heilige Geist, solche große Dinge im Menschen wirkt, beweisen. Wie das zugeht, wie das Wort und der Geist durch das Wort Gedanken, Herz und Willen des Menschen erfaßt, bewegt, bestimmt, durchdringt, wie der Mensch von neuem geboren wird, können wir nimmer ergründen. Das Werk der Bekehrung oder der Wiedergeburt

ist und bleibt uns ein Geheimnis. Genug, daß es an uns geschehen ist, daß wir durch Gottes Gnade bekehrt sind.

Derartigen Erörterungen, in welchen die bekehrende Gnade gerade als gratia determinans charakterisiert wird, pflegt man nun von gegnerischer Seite die Erinnerung entgegenzustellen, daß doch die Gnade Gottes universal sei und folglich, wenn allen durch das Wort dieselbe Gnade dargeboten werde, auch alle, die das Wort hören, bekehrt werden müßten, falls eben bei der Bekehrung die Gnade allein den Ausschlag gebe. Wir haben schon früher bemerkt und betont, daß wir die Lehre vom allgemeinen Gnadenwillen Gottes in ihrem vollen Umfang als unsere Lehre bekennen. Daß Christus die ganze Welt versöhnt hat und darum nun der Heilige Geist die Gnade und das Verdienst Jesu Christi durch das Evangelium allen, die es hören, anbietet, ja, daß diese Berufung immer ernst gemeint ist, daß der Heilige Geist alle Menschen ernstlich bekehren will, und daß des Menschen verkehrter Wille, sein beharrlicher Widerspruch „Ich will nicht“, dem Heiligen Geist in so vielen Fällen, wo er so herzlich mahnt und lockt, den Weg verstellt, diese klaren Aussagen der Schrift lassen wir unangetastet stehen und ziehen kein Tota davon ab. Aber hier, in dem Artikel von der Bekehrung, handelt es sich um eine ganz andere Frage. Hier handelt es sich nicht um die Berufung, um die Anbietung, sondern um die Annahme der Gnade Jesu Christi, des Evangeliums. Hier fragt es sich nicht, welche und wie viele Menschen der Heilige Geist ernstlich einlädt, auch nicht darum, warum so viele draußen bleiben, eben weil sie dem Ruf des Geistes nicht Folge leisten. Wenn wir von der Bekehrung handeln, reden wir von eben denen, welche faktisch bekehrt werden und dem Ruf und der Ladung des Heiligen Geistes, die an alle ergeht, folgen und die im Evangelium dargebotene Gnade der Versöhnung und Vergebung annehmen. Und es fragt sich: Woher kommt es, daß eben diese Personen die Gabe Gottes nehmen, dem Wort glauben und zustimmen, dem Ruf des Geistes Folge leisten, von ihrem verkehrten, gottfeindlichen Wesen, Willen und Vornehmen abstehen und dem Willen Gottes unterthan werden und nun denken, reden und thun, was Gott gefällig ist? Und diese Frage beantworten wir nach der Schrift dahin: Das kommt allein von Gottes Erbarmen. Gerade auch die Annahme des Heils, der Glaube, dieser innerliche Affekt, diese neue Bewegung der Gedanken, des Herzens, des Willens, die Bekehrung ist ausschließlich ein Gnadenwerk des Heiligen Geistes. Ja, ein eigenständiges, wunderbares Werk des Heiligen Geistes. Wir geben nun freilich zu, daß der denkenden Vernunft die Frage nahe liegt, ob denn wirklich bei den andern, die nicht glauben, die nicht bekehrt werden, der Ruf des Heiligen Geistes und Wille und Absicht der Bekehrung so ernstlich gemeint war? Die fleischliche Vernunft findet von der schriftgemäßen Lehre von der Bekehrung gar leicht einen Weg zu der calvinistischen voluntas signi. Aber es ist doch offenbar nur eine Vernunftfolgerung, wenn man also sagt und

schließt: Nur bei denen, welche faktisch bekehrt werden, durch Gottes Gnade, war die Gnade der Berufung auch ernst gemeint. Und solche Folgerung weisen wir prinzipiell ab. Der Satz, daß die, welche bekehrt werden, allein durch die Gnade des Heiligen Geistes bekehrt werden, daß der Heilige Geist gerade auch dies wirkt und ihnen das Jawort ins Herz giebt, steht keineswegs in kontradiktorischem Widerspruch zu dem andern Satz, daß der Heilige Geist durch das Evangelium alle, die es hören, ernstlich ladet und beruft und daß die, welche nicht bekehrt werden, dem Ruf des Geistes ein beharrliches „Nein!“ „Nein!“ entgegensezen. Die Befehlung, die durch Gottes Gnade gewirkt wird, setzt keineswegs ein reicheres Maß objektiver Gnade voraus. Die nicht glauben, hören dasselbe Wort der Gnade, es wird ihnen in derselben Kraft und Fülle gepredigt, wie den anderen, welche dadurch zum Glauben kommen. Ja, ein kleineres Maß objektiver Gnade, ein geringeres Maß göttlicher Weisheit, leiseres, schwächeres Anklopfen des Geistes hat oft Glauben und Befehlung zur Folge, während größere Gabe und Gnade, stärkeres Mahnen und Klopfen oft fruchtlos bleibt. Die Bewohner Ninives thaten Buße auf die Predigt des Propheten Jonas. Die Städte Capernaum, Chorazin, Bethsaida glaubten nicht, trotzdem, daß der Herr selbst ihnen predigte. Von dem Faktum der Befehlung, die ja freilich ein Werk der Gnade ist, gilt kein Rückschluß auf die Intention und den Ernst der Berufung, die an viele ergeht, welche nie glauben und Buße thun. Es ist gleichfalls nur eine Vernunftfolgerung, wenn unsere Gegner von dem „Nein“, welches die Ungläubigen der göttlichen Berufung entgegensezen, auf die Möglichkeit des „Ja“ schließen, wie z. B. Stakemann, S. 311. Die Schrift bleibt bei der negativen Aussage stehen: „Ihr habt nicht gewollt.“ Die Annahme, daß daher der Mensch auch von sich aus „Ja“ sagen oder doch zum mindesten das „Nein“ unterdrücken könne, geht über die Schrift hinaus, ja, wider die Schrift. Nach der Schrift ist, der natürlichen Logik zuwider, die Gnade des Herrn der Gegensatz zu dem Nichtwollen. Vergl. Apost. 13, 46—48. 2 Thess. 2, 11—13. Wir bringen es nimmer fertig, was die neuere Theologie fordert, „die Allgemeinheit der Gnade und die Ausschließlichkeit der Gnade als auf einer Linie liegend zu denken.“ Jede derartige Verstandesoperation schädigt entweder die Allgemeinheit oder die Ausschließlichkeit der Gnade, führt entweder zu Calvinismus oder Synergismus. Und darum lassen wir uns nicht im mindesten durch solche Angriffe und Ausfälle irritieren, die vom Standpunkt der Vermittlung, nicht vom Standpunkt der Schrift aus gegen unsere Position unternommen werden.

Die Aussprüche der Schrift über die allgemeine Gnade, über die allgemeine Berufung und diejenigen über die Befehlung gehören getrennten, verschiedenartigen Gebieten und Gedankenkreisen an. Wie und wozu die Schrift den Artikel von der gratia universalis, von der vocatio seria aller Berufenen verwendet, ist schon früher angemerkt worden. In welchem

Zusammenhang pflegt die Schrift die Lehre von der Bekehrung abzuhandeln? Die Propheten verweisen auf die künftige Bekehrung Israels, d. h. des Israel Gottes, und auf den Eingang der Heiden in das Reich Gottes, um die Gläubigen ihres Volks, den kleinen Rest, zu trösten und aufzurichten, damit sie nicht an der Zukunft des Reichs Gottes verzweifeln möchten. Die Apostel erinnern an den Stellen, denen wir vornehmlich die Lehre von der Bekehrung entnehmen, die Christen, die Bekehrten, die Gläubigen an die Gnade, die ihnen widerfahren ist, um sie zur Anerkennung, zum Preis der Gnade zu ermuntern. Propheten und Apostel verfolgen auch hier einen praktischen, echt christlichen Zweck. Die Schrift beschreibt nicht in abstracto die Art und Weise, wie Gott von einem Punkte aus nach beiden Seiten an denen, die schließlich verloren gehen, und an denen, die schließlich selig werden, operiert, wie er sich nach der negativen und nach der positiven Seite mit dem Willen und Verhalten des Menschen auseinandersezt. Nein, die Schrift redet hier sehr konkret. Sie stellt eben die Personen vor Augen, welche bekehrt werden oder bekehrt worden sind. Die Propheten verweisen auf das Israel Gottes und auf die Heiden, welche aus fernen Ländern kommen sollen. Die Apostel reden die Christen an, welche bereits bekehrt sind und die nun in der Gnade, im Glauben stehen und auf die Vollendung des Heils hoffen, und rufen ihnen jenes große, herrliche Gotteswerk ins Gedächtnis, dem sie ihren Christenstand verdanken. Die Schrift abstrahiert in diesem Zusammenhang gänzlich von den andern, die auch berufen sind und dem Rufe des Heiligen Geistes widersprochen haben. In dieser Weise stellt auch die Konkordienformel im zweiten Artikel die Lehre von der Bekehrung dar. Und im dritten Artikel des Katechismus bekennt Luther: „Der Heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet u. s. w., gleichwie er die ganze Christenheit berufen, sammelt, erleuchtet“ u. s. w. Die Lehre von der Bekehrung ist uns nicht allein dazu gegeben und offenbart, um die Sünder durch solche Worte zu bekehren. Wenn wir Sünder bekehren und Ungläubige schrecken wollen, damit sie womöglich von ihrem verkehrten Sinn und Willen abstehen, so greifen wir zuerst zu anderen Gottesworten, so predigen wir vom Gesetz und von der Gnade Jesu Christi und gerade auch von der allgemeinen Gnade und Sünderliebe Gottes, von dem Verdienst Christi, durch welches die Schuld der ganzen Welt gefühnt ist. Den Christen aber, die durch das Evangelium von Christo nun bekehrt sind, in denen der Heilige Geist dasselbe lebendig gemacht hat, den gläubigen Christen geben wir dann fort und fort zu bedenken, daß sie durch Gottes Gnade das geworden sind, was sie sind. Und zu eben dem Zweck erinnern wir uns und andere an den Anfang unseres und ihres Christenstandes, damit wir, damit sie die große Gnade und das Erbarmen Gottes recht erkennen und würdigen, Gott preisen und in der Liebe Gottes bestigt werden. Indem wir unsere Gedanken also in die Liebe Gottes versenken, die wir, wir selbst erfahren

haben, kommt es uns gar nicht in den Sinn, über andere zu reflektieren, an denen die Gnade vergeblich gewesen ist. Wer dieses Gnadenwerk Gottes, die Bekehrung, wer seine Bekehrung recht bedenkt und betrachtet, hat nicht das geringste Interesse, sich mit andern zu messen, die negative Seite und die positive zu vergleichen, über das Verhältnis Gottes, des göttlichen Willens, der göttlichen Gnade zur Freiheit und zu dem Willen des Menschen zu spekulieren. Solches Interesse erwacht erst dann, wenn man den Schriftstandpunkt verläßt, den christlichen habitus ablegt, von dem letzten Ziel, der Seelen Seligkeit, absieht und die Rolle eines Spekulierenden übernimmt. Freilich haben wir nun auch ein Interesse, allen Vernunftspekulationen entgegenzutreten und im Gegensatz zu dem menschlichen Wahn die Wahrheit der Schrift genau zu fixieren. Unser Interesse hierbei ist aber lediglich der Seelen Seligkeit; denn wir wissen aus der Schrift, daß der Weg des Heils verfälscht und das letzte Ziel verrückt wird, wenn man in diesen Artikel von der Bekehrung nur ein wenig synergistischen Sauerteig einmengt. Wir verlieren, was wir empfangen haben, wenn wir der Gnade nicht das ausschließliche Recht einräumen und ihr allein die Ehre geben. Also nicht aus besonderer Vorliebe für exakte, scharfe Definitionen und Distinktionen, sondern in echt christlichem Interesse, um Gottes willen und wegen des Heiles der Seelen, scheiden wir hier so genau und geslissenstlich zwischen menschlichem Wahn und göttlicher Wahrheit.

Damit wir aber die eigentliche Bedeutung und das Gewicht der Vorwürfe und Einwendungen unserer Gegner recht erkennen, müssen wir ihre Lehrstellung in dem kontroversen Artikel genau ins Auge fassen. Sollte sich herausstellen, daß ihre Position keinen Grund und Halt hat, so werden auch alle ernsten, scharfen Gegenreden, welche jenen Standpunkt voraussetzen, wenig Eindruck machen. Tritschel deutet seine Meinung von der Bekehrung nur von fern an, indem er hie und da, z. B. S. 523, die doppelte Repugnanz betont. Er scheint die Auffassung unserer hiesigen Gegner zu teilen. Freilich nimmt er zugleich die deutschen Theologen, wie Luthardt, Kahnis, Frank, Hofmann, Thomasius gegen den von uns erhobenen Vorwurf des Synergismus in Schuß, S. 520; doch, weil er sich vermutlich in diesem Punkt nicht ganz mit ihnen identifizieren mag, so beobachtet er hier tiefes Stillschweigen. Stakemann dagegen bekannte sich, S. 310, offen und entschieden zu der Lehre der genannten Theologen. Er vertritt die bekannte Selbstentscheidungstheorie und vindiziert dem menschlichen Willen Macht und Freiheit, das Bünglein in der Wage selbst zu neigen. S. 311. Wir wollen diese moderne Theorie in kurzen Zügen wiedergeben und zwar mit den Worten ihrer eigentlichen Urheber, der eben genannten deutschen Theologen. Diese unterscheiden in der Bekehrung zwei Stadien, das erste ein vorbereitendes Stadium, das hin und wieder auch Erweckung genannt wird, das zweite die eigentliche Bekehrung und Entscheidung. In dem ersten Stadium ist die Gnade das wirksame Prinzip. Das Heil in Christo wird durch das

Evangelium dent Menschen innerlich nahe gebracht. Der Heilige Geist erfaßt und ergreift sein Denken und Wollen. Der Anfang einer neuen Erkenntnis wird mitten in das alte Leben des Geistes hinein gesetzt, ein Funke geistlichen Verständnisses. Es wird eine wirkliche Empfänglichkeit gewirkt. Die Kraft zum Glauben wird dem Menschen geschenkt. Der Wille, die Wahlfreiheit wird restituiert. Doch das alles ist noch nicht die Bekehrung, nicht einmal der Anfang der Bekehrung. Es sind dies Wirkungen im Innern des persönlichen Lebens, im menschlichen Ich, welche alle, die das Wort Gottes hören, an sich erfahren, ja, unwiderstehliche Wirkungen, denen sich der Mensch unmöglich entziehen kann. Und nachdem nun der freie Wille wiederhergestellt ist, entscheidet sich der Mensch selbstständig, aus eigener Initiative für oder wider Christum. Das erstere ist die Bekehrung. Aus der Kraft des Glaubens entwickelt der Mensch selbstthätig den Akt des Glaubens. Wenn nun auch in diesem zweiten Stadium die Gnade heilsame Impulse giebt und kooperiert, so ist's doch der eigene freie Wille des Menschen, der den Ausschlag giebt und das entscheidende Wort spricht.

Diese Darstellung fordert die Kritik heraus. Wir wenden uns von der Defensive zur Offensive. Welches ist das treibende Motiv dieser Lehrerentwicklung? Wir lassen uns daran genügen, daß wir durch Gottes Gnade bekehrt und gerettet sind. Wir wissen auch, daß wir eben dazu gehören und neugeboren sind, damit wir Gottes Gnade preisen und ihr allein die Ehre geben. Aber diese Instanzen, das Heil der Seelen und die Ehre Gottes, sind für die moderne Theologie untergeordnete Gesichtspunkte. Der Hauptfaktor ist das wissenschaftliche Interesse. In dem kontroversen Artikel setzt sie alle Kunst und Kraft an den Versuch, das geheimnisvolle Wie der Bekehrung zu ergründen und das Verhältnis der Gnade zu dem menschlichen Willen logisch und psychologisch zu erklären. Obige Theorie ist offenbar ein solcher Versuch. Ist derselbe aber wirklich so überaus rationell ausgefallen? Verwickeln sich jene Theologen durch die eben charakterisierte Lösung nicht in neue Schwierigkeiten, ja, in unauflösbare Widersprüche? Das Resultat der Operation der Gnade in jenem ersten Stadium soll die Wiederherstellung der Wahlfreiheit sein. Wahlfreiheit ist ein neutrum. Der Mensch kann sich nach beiden Seiten, für das Gute und für das Böse, entscheiden. Doch jene neuen geistlichen Gedanken, jene geistlichen Funken, die Empfindungen des von der Gnade ergriffenen Herzens sind ja schon positiv gute Affekte. Es ist ja schon durch die Gnade etwas Neues, Gutes im Menschen gewirkt. Es gibt ja auch auf dem geistlich-sittlichen Gebiet keine Neutralität. Wie will man diese verschiedenen Aussagen von den positiven Wirkungen der Gnade, von der wirklichen Empfänglichkeit und von dem wiedergewonnenen liberum arbitrium, das an sich sittlich indifferent ist, zusammenreimen? Ferner: „Im alten Leben des Geistes ist der Anfang einer neuen Erkenntnis gesetzt.“ „Aber das ist

noch nicht der Anfang der Bekehrung“! Werden mit jener Theorie nicht logische und psychologische monstrorum an den Tag gefördert? Die Urheber dieser neuen Weisheit echauffieren sich gegen das sittliche Ungeheuer einer Zwangsbekehrung. Und doch nehmen sie unwiderstehliche Gnadenwirkungen¹⁾ an, Wirkungen auf das Denken und Wollen des Menschen, denen sich Verstand und Wille unmöglich entziehen kann. Ist das nicht praeter propter eben das, was man gemeinhin Zwang nennt? Nur dann ist wirklich der Zwang ausgeschlossen, wenn man dem menschlichen Willen die Macht und Freiheit zuerkennt, auf allen Stadien, und zwar von vornherein der Gnade zu widerstehen und die Absicht der Gnade zu vereiteln, so daß der Heilige Geist nichts, gar nichts in ihm wirken kann. Und das thun wir nach der heiligen Schrift. Ist es nicht eine wunderliche Vorstellung vom Unglauben, wenn man denselben nur als Reaktion gegen innerlich erfahrene und erlebte Gnadenwirkungen auffaßt? Also auch die Juden, welche fort und fort, von Anfang an dem Heiligen Geist widerstrebten, wie die Schrift zeugt, die verstockten Juden, die sich beharrlich der Buße und des Glaubens weigerten, waren eine Zeitlang erweckte, von dem Heil in Christo innerlich ergriffene Menschen und hatten empfängliche Herzen!?

Der Maßstab aller Lehre ist aber die Schrift. Daß man obige Theorie in der Schrift findet, hat auch noch niemand von den Neuern behauptet. Das ist ja nach der Meinung der Neuern die Aufgabe des Theologen, verschiedenartige, entgegenstehende Schriftaussagen zu vermitteln und in eine Gesamtanschauung zu vereinigen. Das ist das πρῶτον φεῦδος der modernen Theologie. Doch, indem wir uns einmal auf den Standpunkt der Gegner versetzen, so fragen wir: Finden sich in der Schrift wirklich zwei entgegenstehende Reihen von Aussagen über die Bekehrung, welche die gekennzeichnete Theorie notwendig machen? „Die Schrift bezeichnet die Bekehrung teils als ein Werk der Gnade, teils als eine Leistung des Menschen.“ Dieser Satz ist das kurze Résumé der Schriftlehre von der Bekehrung nach dem Verstand der modernen Schriftgelehrten. Ist das die Wahrheit? Involviert die Forderung: „Thut Buße und glaubet an das Evangelium!“ wirklich die Annahme, daß der Mensch selbst, aus eigenem Antrieb, diese Forderung erfüllen könne, wie die Neueren vorgeben? Es ist doch ein Schluß, wenn man vom Sollen auf das Können schließt, und zwar ein unberechtigter Schluß. Denn eine bloße Forderung an sich enthält gar kein Urteil über die Leistungsfähigkeit dessen, an den die Forderung gestellt wird. Und wenn jener Schluß richtig wäre, so würde ebendies folgen, daß der Mensch von sich selber Buße thun und glauben, just eben so viel leisten könne, als gefordert wird, und der Beistand der Gnade als ganz überflüssig

1) Wenn Duenstedt und andere von motus inevitabilis reden, so setzen sie auch hinzu: non tamen irresistibiles, bezeugen also, daß der Mensch auch die ersten Eindrücke des Wortes sofort von sich weisen kann, „ehe sie im Herzen Wurzel fassen“.

erscheinen. Neben den Stellen, die derartige Forderungen enthalten, macht man andere geltend, die dem Menschen die Freiheit des Nichtwollens zu sprechen, um die Leistungsfähigkeit des Menschen zu beweisen. Kahnis sagt z. B., Dogmatik 3, S. 421, kurzweg, daß die Schrift in der Bekehrung dem Willen des Menschen einen entscheidenden Anteil beimesse, und hält es für genügend, zum Beweis dafür das *καὶ οὐκ ἡθελήσατε* Matth. 23, 37. in Klammern beizufügen. Es ist doch offenbar nur eine Folgerung, wenn man von dem Nichtwollen auf das Wollen schließt. Und nach der Schrift ist diese Folgerung nicht berechtigt. Die Aussage: „Ihr habt nicht gewollt“, besagt eben dies, daß viele Menschen nicht wollen, und schließt nur so viel in sich, daß sie nach dieser negativen Seite hin Macht und Freiheit haben. Von der positiven Seite, von dem Wollen und Wollenkönnen, ist in dergleichen negativen Aussagen kein Deut gesagt. Wer nur noch ein wenig Licht hat, durchschaut den Lug und Trug dieses Schriftbeweises für die Leistungsfähigkeit des Menschen. Es ist eine offensichtliche Lüge, wenn man behauptet, daß die Schrift dem Willen des Menschen Anteil an seiner Bekehrung zuschreibe. Und wie verhält es sich mit der anderen Reihe von Aussagen, welche von der bekehrenden Gnade handeln? Ist in diesen bekannten Schriftstellen nur im allgemeinen gesagt, daß die Bekehrung ein Werk der Gnade sei, daß die Gnade irgend welchen Anteil an der Bekehrung habe, oder wird da nicht vielmehr die Ausschließlichkeit der Gnade betont und ausgeführt, und nachgewiesen, daß die Gnade alles allein aussrichte? Wer nicht ganz blind ist, der sieht, daß die Schrift die entscheidende Wendung und Wandlung gerade der Gnade zumisst. Die Gnade ist's nach der Schrift, welche lebendig macht, neugebiert, rettet.. Gott ist's, der das Wollen, den Glauben selber, das credere, nicht nur das posse credere, schenkt und wirkt. Phil. 1. 2. Eph. 2. Die Gnade ist es, welche das Bünglein neigt. Es ist also ein offensichtlicher Widerspruch gegen die Wahrheit der Schrift, wie er nicht greller und kraffer gedacht werden kann, wenn man die Entscheidung selbst der Gnade aus der Hand nimmt und eine Selbstentscheidung lehrt. Und es ist ein jämmerlicher Notbehelf, wenn man dann, um doch einigermaßen die Schriftaussagen von der Gnade in das System unterzubringen, der Gnade zum Ersatz für das, was man ihr genommen, eine bloß vorbereitende Wirkung beilegt, ja, eine Wirkung, welche Gläubige und Ungläubige gleichermaßen erfahren, welche den Menschen in dem alten, verderbten Zustand beläßt und auf das ewige Geschick des Menschen, Seligkeit oder Verdammnis, keinen entscheidenden Einfluß hat. Die Christen, die Bekehrten sollen nach der Schrift Gott preisen, daß sie durch seine Gnade aus dem Verderben herausgerissen und gerettet sind. Dieses große, tröstliche Thema, welches wir in der mannigfältigsten Weise in der Schrift ausgeführt finden, wird durch die moderne Entwicklung der Lehre von der Bekehrung gründlich und gänzlich zerstört.

Wir können also nicht umhin, wir müssen diese heutigen Koryphäen

des Luthertums in der deutschen Kirche nicht nur einer beiläufigen Rezerei, des Synergismus, sondern des gänzlichen Abfalls gerade von den Central-lehren des Luthertums bezichtigen. Das lutherische Bekenntnis stellt, wie die Schrift, die Gnade Gottes, sowohl die erlösende, als auch die rechtser-tigende, als auch die bekehrende Gnade in das Centrum der Heilslehre. Die moderne Theologie hat, zunächst in dem Artikel von der Bekehrung, die Gnade aus dem Centrum, aus dem Heiligtum hinausgeworfen und ihr im Vorhof zur Entschädigung eine Stelle eingeräumt. Im Heiligtum sitzt der Mensch, der befreite Wille, und entscheidet über Tod und Leben, Selig-keit und Verdammnis. Die Konsequenz des Systems fordert, daß man die Gnade schließlich auch aus dem Vorhof hinausweise. Denn das System wurzelt in der gottfeindlichen Vernunft, die den freien Willen des sündigen Menschen, welcher ein Todfeind der Gnade ist und bleibt, glorifiziert. Daß man der Gnade in jenem ersten Stadium vor der Bekehrung und Entscheidung noch eine scheinbar bedeutende Rolle einräumt, hat, wie wir gesehen, nur Ungereimtheiten im Gefolge. Es würde alles ganz klar und licht werden, wenn man die Gnade und den christlichen Nimbus ganz bei-seite thäte und diese Theologie sich als das entpuppen ließe, was sie im Grunde ist, als Philosophie dieser Welt, die von unten her ist. Gerade aber dieser Umstand, daß die moderne Theologie diese letzte Konsequenz scheut und christliche Worte und Begriffe wie alte Lappen auf ihr Kleid aufflickt, mildert nicht etwa unser Urteil. Nein, wir sehen hier den im Hintergrunde stehenden, der es eben darauf absieht, die einfältigen Christen in seine Garne zu fangen und mit schönen, frommen Worten zu betrügen. Wir sehen und kennen den, der sich so gerne in einen Engel des Lichts ver-stellt, um seine teuflischen Künste und Lügen zu verbergen. Ja, wir haben hier nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Ge-waltigen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel. Der Angriff der modernen Theologie auf unsere Position ist bitterernst und bitterböß ge-meint. Ihre Pfeile sind in das Gift der Hölle getaucht. Aber trotzdem, ja, gerade deshalb fürchten wir uns nicht und lassen uns durch die spitzen, scharfen, schneidenden Urteile unserer Gegner nicht im mindesten irritieren. Es sind eben die giftigen Pfeile des Bösewichts, der damit den Glauben, das Gewissen der Christen verlezen und verwunden will, wenn auch die, welche die Pfeile abschießen, nicht wissen, wen sie dienen. Wir wissen, ein Wörtlein kann ihn fällen. Das eine Wörtlein: „Aus Gnaden — und daß-selbe nicht aus euch“ macht die moderne Weisheit des freien Willens zu Schanden. Ach, daß die, gegen welche wir uns wehren müssen, es doch erkennen möchten, woher ihre Theorie stammt und wohin sie führt! Dann würden sie wohl selbst erschrecken und ihren Angriffen eine andere Wen-dung geben.

G. St.

(Schluß folgt.)

Pastor Paulsen's Vorschläge zur Einigung der deutschen „lutherischen“ Landeskirchen.

Nachdem das „Kreuzblatt“ vom 11. März über das Projekt eines unierten Predigers, alle nicht-römischen Kirchen in Deutschland zu einer Nationalkirche zu vereinigen, berichtet hat, fährt dasselbe folgendermaßen fort:

Diesen unionistischen Bestrebungen gegenüber, bei denen es auf eine Reichs- und Nationalkirche abgesehen ist, werden nun von Zeit zu Zeit auch auf lutherischer Seite schüchterne Versuche gemacht, die lutherischen Landeskirchen innerhalb des preußischen Staates oder gar des deutschen Reiches zu einer Einheit zusammenzufassen. So z. B. weiß die Pastoral-Korrespondenz in Nr. 2 zu erzählen, daß in maßgebenden Kreisen Berlins das Projekt eines Oberkonsistoriums für alle lutherischen Landesteile lebhaft erörtert worden. In weiteren Kreisen, sieht sie hinzu, habe man wohl kaum einmal Kunde von der Sache erhalten, geschweige denn, daß man sich öffentlich darüber geäußert hätte. Aber das Projekt ist doch vorhanden, es ist sogar lebhaft erörtert, und zwar in „maßgebenden“ Kreisen. Ist auch noch nichts über das Resultat der Erörterungen in die Öffentlichkeit gedrungen, so folgt daraus mit nichten, daß das Projekt aufgegeben ist. Auch die öffentlichen Äußerungen, welche die Pastoral-Korrespondenz vermisst, fangen schon an, sich einzustellen. Hoch im Norden des deutschen Reiches liegt innerhalb der schleswig-holsteinischen Landeskirche wie eine Dose das Kirchspiel Kröpp, in welchem Pastor Paulsen eine großartige und gesegnete Thätigkeit entfaltet, bei der er nicht bloß die engere Heimat, sondern das Ganze der lutherischen Kirche ins Auge faßt. Denn zu seinen kirchlichen Schöpfungen gehört auch ein theologisches Seminar zur Ausbildung junger Theologen für die lutherische Kirche in Amerika. Auch dieser eifrige und wie es scheint nicht unpraktische Mann schwärmt nun für eine einheitliche lutherische Kirche Deutschlands. Denn so lesen wir in einer der neuesten Nummern seines kirchlichen Anzeigers:

„Was uns not thut! Das ist so oft das Thema der Pastoral-Konferenzen und der Versammlung der gläubigen Christen. Zu dem, was uns not thut, möchten wir auch unsere Vorschläge machen. Was uns not thut, das ist zuerst in Deutschland eine Einigung der lutherischen Kirche. Welch ein Jammerbild ist es doch, wenn in jedem Staat, ja in jeder Provinz die Kirche ein anderes Gesicht hat und nach anderen Principien verfährt und wenn jedes Kirchlein seinen Katechismus und sein Gesangbuch, ja seine besondere Gottesdienstordnung haben muß. Die lutherische Kirche muß eine einheitliche sein und steht daher über den Parteien, den Behörden, den Staaten, deshalb ist von den Lutheranern zu erstreben, daß eine engere Verbindung der Kirchenbehörden der lutherischen Kirche stattfinde, damit überall nach einheitlichen Principien verfahren werde und die lutherische

Kirche sich nicht selbst um ihr Ansehen bringe. Wir stehen in einer Zeit, wo jedes Schwanken doppelt verderblich ist, und darin die Festigkeit sonderlich notwendig ist.“

Was Pastor Paulsen erstrebt, ist also eine „Einigung der lutherischen Kirche in Deutschland.“ Eine Einigung der lutherischen Kirche? Existiert denn eine solche in Deutschland? Dann brauchte sie ja nicht mehr geeinigt zu werden! Doch ist das wohl nur ein unkorrekter Ausdruck. Pastor Paulsen wünscht ohne Zweifel, daß die einzelnen lutherischen Landeskirchen Deutschlands zu einer lutherischen Gesamtkirche geeinigt werden. Welche Landeskirchen in Deutschland lutherisch sind, ist schwer zu sagen. Ob Pastor Paulsen auch die hamburgische Kirche dazu zählt, von der Pastor Ulzen sagt, daß sie kaum noch als Kirche überhaupt, geschweige denn als lutherische Kirche anzusehen sei, wissen wir nicht zu sagen. Auch die waldecker Landeskirche wurde jüngst von einem Synodalmitgliede für eine lutherische ausgegeben. Nehmen wir einmal an, daß Schleswig-Holstein, Mecklenburg, Oldenburg, Hannover, Braunschweig, Sachsen und Württemberg, deren Landeskirchen ja wohl noch dem Namen nach als lutherisch gelten, entschlossen wären, eine „Einigung der lutherischen Kirche“ herbeizuführen, wie würde es dabei hergehen und was würde dabei herauskommen? Da Pastor Paulsen von einer „engeren Verbindung der Kirchenbehörden“ spricht, so können es natürlich auch nur diese staatlichen Organe sein, denen er das Werk der Einigung in die Hand legt. Was herauskommt, kann also auch nicht eine lutherische Freikirche sein, die auf der Grundlage des lutherischen Bekenntnisses sich frei entfaltet und sich selbstständig erbaut, sondern eine lutherische Staatskirche, welche entweder von einem halben Dutzend von Summis Episcopis oder, was noch schlimmer wäre, von Reichs wegen regiert werden müßte. Also entweder eine lutherische Reichskirche neben der unionistischen Nationalkirche, oder aber eine Einigung der lutherischen Kirche unter einem vielförmigen Kirchenregimente. Im ersten Falle könnte doch schwerlich noch von einer lutherischen Kirche die Rede sein; denn die so geeinigte Kirche wäre doch nur eine Abteilung der Nationalkirche des Dr. Hermens und würde sehr bald in dieser untergehen. Im zweiten Falle aber käme es zu keiner wirklichen Einigung; denn wie kann eine Kirche unter einem vielförmigen Kirchenregimente eine geeinigte genannt werden? Sieht denn der liebe Pastor Paulsen gar nicht ein, daß es eben das Landeskirchentum ist, welches jede Einigung der lutherischen Kirche in Deutschland unmöglich macht? In Amerika können die etwa getrennten Lutheraner sich einigen. Sie brauchen nur in der Lehre eins zu sein, d. h. sie brauchen nur wirkliche Lutheraner zu sein, so steht der Einigung nichts im Wege; denn es giebt dort keine staatlichen Behörden, welche darein reden, welche die freie Entfaltung des lutherischen Bekenntnisses hindern, welche aus staatlichen Rücksichten kirchliche Einrichtungen erfinden oder abschaffen und aus staatlichem Interesse die Braut Christi, die

eine Freie sein soll, am Gängelbande führen und zur dienenden Magd machen. Aber in Deutschland eine Einigung der wirklich lutherischen Elemente unter landeskirchlicher Verfassung zu stande zu bringen, das ist ein Unternehmen, welches eben so unmöglich ist, als die Quadratur des Kreises zu erfinden. Doch wir haben an dem fraglichen Projekte noch ein anderes auszusehen, das noch viel schwerer ins Gewicht fällt. Das wird sich ergeben, wenn wir näher zusehn, woren Pastor Paulsen die Einigung der lutherischen Kirche setzt. Er nennt die gegenwärtige Gestalt der lutherischen Kirche ein Jammertbild. Wahrhaftig, sie kann kaum besser bezeichnet werden; denn sie ist übel zugerichtet unter den staatlichen Behörden, welche lutherisches Bekenntnis und unionistische Praxis, kirchliches Interesse und staatliche Rücksichtnahme trefflich zu vereinigen wissen. Aber worin erblickt nun Pastor Paulsen das „Jammervolle“ der gegenwärtigen Kirchen-gestalt? Nicht in der innern Zerrissenheit, nicht in der Duldung falscher Lehre, nicht in der Unionspraxis, nicht in der Unterordnung der kirchlichen Interessen unter den Staatsinteressen, nicht in der Unterdrückung der kirchlichen Freiheit, wodurch die Entfaltung der verborgenen Kräfte des Evangeliums nach dem landeskirchlichen Zeugnisse aus Bremen gehemmt wird. Nein, das alles sind für unsern Kropfer Mitsstreiter Nebendinge, oder scheinen es doch zu sein. Denn Pastor Paulsen jammert vor allem darüber, daß in jedem Staate, ja in jeder Provinz die Kirche ein anderes „Gesicht“ hat und nach anderen „Principien“ verfährt. Sie soll nach „einheitlichen Principien“ verfahren, und was Pastor Paulsen damit meint, giebt er ganz deutlich zu verstehn, wenn er es aufs tiefste beklagt, daß „jedes Kirchlein seinen Katechismus und sein Gesangbuch, ja seine besondere Gottesdienstordnung hat“. Das soll beseitigt werden. Die lutherische Kirche soll eine „einheitliche“ werden, und wodurch? Nicht durch Lehre und Bekenntnis, sondern durch ein einheitliches „Verfahren“. Von Lehre und Bekenntnis ist mit keiner Silbe die Rede, und Pastor Paulsen hütet sich wohl, diesen heiklen Punkt zu berühren. Muß er sich doch sagen, daß es ein ganz vergebliches Bemühen sein würde, die gedachten Kirchen-regierungen zur „Einheitlichkeit“ in der Lehre zu bringen. Darum fordert er nur, daß sie nach einheitlichen Principien „verfahren“ sollen, d. h. über die Grenzen der einzelnen Staaten und Provinzen hinweg soll durch einen einheitlichen Katechismus, ein einheitliches Gesangbuch, eine einheitliche Gottesdienstordnung eine „engere Verbindung“ der Landeskirchen erstrebt werden. Das nennt Pastor Paulsen die „Einigung der lutherischen Kirche in Deutschland“, und darin erblickt er die „Festigkeit“ der lutherischen Kirche, die nicht „schwankt“, und erwartet davon ein erhöhtes „Ansehen“. Wir trauten kaum unsern Augen, als wir dies lasen. Pastor Paulsen will ein Lutheraner sein, und doch sucht er die Einigung, die Festigkeit und das Ansehen der lutherischen Kirche nicht in der Einheit und Reinheit der Lehre, sondern in der äußern Uniform, die ihr von den

staatlichen Behörden angezogen werden soll. Hat denn Pastor Paulsen ganz vergessen, daß es in Artikel 10 der Augustana heißt: „Es ist genug zur wahren Einigkeit der christlichen Kirche, daß da einträchtiglich nach reinem Verstande das Evangelium gepredigt und die Sakramente gereicht werden. Und ist nicht not zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirche, daß allenthalben gleichförmige Ceremonien, von den Menschen eingefest, gehalten werden“? Und weiß Pastor Paulsen nicht, daß man nach Artikel 10 der Konkordienformel sich überhaupt mit niemand in äußerlichen Dingen, also auch nicht in Katechismus und Gesangbuch, vereinigen soll, ehe man nicht zuvor in der Lehre einhellig geworden? Was Pastor Paulsen will, läuft etwa auf ein lutherisches Oberkonsistorium hinaus, welches nicht bloß für die preußischen Provinzen, sondern für ganz Deutschland von Reichs wegen bestellt würde und über den Parteien, Behörden und Staaten stehend die Uniformierung der Landeskirchen besorgte. Da es dieselbe aber doch nur mit Hilfe der einzelnen Parteien, Behörden und Staaten besorgen könnte, so würden sofort wieder die Schwierigkeiten anheben. Denn was Pastor Paulsen die lutherische Kirche Deutschlands nennt, ist ja nur ein Haufe der verschiedenartigsten Elemente, ein Conglomerat der mannigfältigsten Richtungen und feindseligsten Gegensätze, ein Gemisch von allerlei Nuancirungen von Lührs bis Paulsen, von Hanne bis Gleiß, von Manchot bis Grüter. Diese alle sollen nun brüderlich geeinigt werden. Aber wodurch? Nicht dadurch, daß sie sich über die Lehre „vergleichen“, daß sie im Bekenntnis „einhellig“ werden und also mit einem Munde einen Glauben bekennen, sondern dadurch, daß sie alle ein „Gesicht“ machen und eine Uniform anziehn. „Denn es soll bei ihren Gottesdiensten alles hübsch nach der Schablone gehn, und wie auf dem Exercierplätze und in den Kasernen sich alles nach einheitlichem Kommando abwickelt, so sollen sie aus einem Gesangbuche singen, und aus einem Katechismus lehren und lernen. Wie aber die Gesänge des Gesangbuches und die Lehre des Katechismus beschaffen ist, darauf wird kein Gewicht gelegt.“

Pastor Paulsen wird uns ohne Zweifel antworten, es sei Selbstverständ, daß das einheitliche Gesangbuch und der einheitliche Katechismus lutherischen Inhalt haben. Aber glaubt der liebe Mann denn wirklich, daß es einen lutherischen Katechismus und ein lutherisches Gesangbuch geben könnte, welche von all den Staaten, Behörden, Parteien und Richtungen angenommen werden, die nach seiner Auffassung die lutherische Kirche Deutschlands bilden? Diese einheitlichen Erbauungsbücher sollen doch noch erst geschaffen werden, und jeder derartige Versuch würde so ausfallen, daß Pastor Paulsen der erste wäre, der sich weigerte, die neue Uniform anzuziehen. Darum sollte Pastor Paulsen diese Art der Uniformierung der lutherischen Kirche in Deutschland doch lieber aufgeben; denn dieselbe würde höchstens dazu dienen, das Projekt des Dr. Hermens zu befördern, aber

wahrlich nicht dazu beitragen, daß „Hammerbild“ der lutherischen Kirche in ein Freudenbild zu verwandeln. Uns will bedünken, man sollte sich freuen, daß hie und da in Deutschland sich ein besonderer Katechismus, ein besonderes Gesangbuch, eine besondere Gottesdienstordnung wie eine Ruine aus alter Zeit erhalten hat. Denn gehts erst an ein Renovieren und Uniformieren, so werden auch diese letzten Reste aus einer besseren Zeit verschwinden und überall werden Gesangbücher und Katechismen nach baden'schem Muster eingeführt werden, welche für jedes lutherische Gewissen unerträglich sind. Uns Freikirchlichen kann es schon recht sein, wenn man nach Paulsen'schem Rezepte die Einigung der lutherischen Kirche herzustellen versucht; denn es würde sich erst dann zeigen, welche disparate Geister von den sogenannten lutherischen Landeskirchen beherbergt werden. Es würden dann die sogenannten lutherischen Landeskirchen nicht nur um ihr letztes Ansehen kommen, sondern sie würden sehr bald auch ihren Namen verlieren und ganz in der Nationalkirche des Dr. Hermens untergehn. Pastor Paulsen und alles, was noch eine lutherische Ader hat, würde dadurch in unser Lager, in die Freikirche, herübergedrängt werden. Will also Pastor Paulsen die sogenannten lutherischen Landeskirchen noch eine Zeit lang am Leben erhalten, so können wir ihm nur raten, daß er das Geschäft der Herstellung eines einheitlichen Katechismus und Gesangbuches dem preußischen Divisionspfarrer Hermens überläßt. Denn die Festigkeit und das Ansehen der lutherischen Kirche ruht auf anderm Grunde. Nicht auf die Gesichtsbildung kommt es an, sondern darauf, daß in den Herzen lutherischer Glaube und lutherisches Bekenntnis lebt. Mag dann jede Provinz, ja jede Stadt und jedes Dorf sein eignes Gesangbuch und seinen eignen Katechismus haben, so soll uns das nicht irren. Uns würde es im Gegenteil nur äußerst langweilig vorkommen, wenn man in jedem Staate, in jeder Provinz nur denselben Gesichtern begegnete, denen man es ansähe, daß sie auf Kommando nicht bloß exercierten, sondern auch singen und beteten. Wir lieben die bunte Mannigfaltigkeit des Lebens zu sehr, als daß es uns gefallen könnte, wenn nicht bloß die Kleider, sondern auch die Gesichter einen Schnitt hätten. Aber wenn alle, die sich für Lutheraner ausgeben, auch ein Herz und eine Seele hätten, das wäre unsre Freude. Möchten dann auch die einen landeskirchlich, die andern freikirchlich sein, daran würden wir uns im mindesten nicht stoßen. Wenn nur alle wirkliche Lutheraner wären, so wollten wir ihnen gern brüderlich die Hand reichen und mit ihnen an einem Altar feiern. Mögen also die landeskirchlichen Brüder nur dafür sorgen, daß das unverfälschte lutherische Bekenntnis bei ihnen wieder zu Kraft kommt, so ist das der beste und der einzige Weg, wie die „Einigung der lutherischen Kirche“ in Deutschland herbeigeführt werden kann.

(Eingesandt.)

Meine Erfahrungen in dem gegenwärtigen Lehrstreit von der Gnadenwahl.¹⁾

Die Worte des alten Tobia: „Wer Gott dient, der wird nach der Anfechtung getröstet und aus der Trübsal erlöst, und nach der Züchtigung findet er Gnade“, sind wahre und bewährte Worte; denn die ganze Kirche Christi, und jedes einzelne Glied derselben hat und kann zu jeder Zeit, und unter allen Verhältnissen davon Zeugnis geben. —

Auch von dem lutherischen Zion dahier kann man sagen: „Weil du Gott lieb warst, so mußtest du ohne Anfechtung nicht bleiben, daß du bewährt würdest.“ Wohl, in der Anfechtung wird manches Herz offenbar, nicht alles erscheint als Gold, viele Schlacken fallen weg; aber denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen; denn die Anfechtung lehret aufs Wort merken, und das ist ein seliger Gewinn! — Man bedenke nur, was für ein böser Schade nun durch den gegenwärtigen Lehrstreit von der Gnadenwahl aufgedeckt worden ist; welche Verwirrung in so vielen Herzen und Köpfen vorhanden war, und wie der Herr durch denselben immer mehr den Verstand lichtet und zur rechten Erkenntnis der Wahrheit, Gelehrte und Ungelehrte, führt. —

Davon will ich ein Zeugnis ablegen inmitten des Streites und des Kampfes, wo es nicht bloß gilt, das Schwert des Geistes zu führen, sondern auch durch das Wort der Wahrheit sich überwinden und besiegen zu lassen.

— Die Erfahrung hat auch hier wieder gezeigt, daß in solcher Anfechtung keine menschliche Autorität, keine Menschenweisheit, geschweige Sophisterei helfen kann, sondern allein Gottes Wort; denn nur dieses Wort hat die Verheißung, daß es in alle Wahrheit leitet und uns von allem Irrtum und Betrug der Sünde frei machen kann. Und wenn man im Unverständ für Gott eifern und in Unwissenheit die Gemeinde Gottes verfolgen kann, wie St. Paulus bezeugt, so erfordert's um so größeren Ernst und Fleiß, die Geister nach Gottes Wort zu prüfen, geühte Sinne zu haben, die Wahrheit von der Lüge und Selbstbetrug zu unterscheiden, und sich von niemand beeinflussen zu lassen. Aber nur den Aufrichtigen läßt es Gott gelingen, und nur den Gerechten läßt Gott wieder das Licht aufgehen und Freude dem frommen Herzen. Das haben alle Heiligen erfahren zu jeder Zeit, wenn auch in verschiedenen Verhältnissen; aber wer es erfährt, lobt und preist die wunderbaren Wege und die gnadenreiche Hilfe Gottes.

Ich möchte lieber schweigen, als von mir selbst Zeugnis ablegen, da meine Person von so geringer Bedeutung ist. Allein es gilt, von aller Persönlichkeit abzusehen und der Wahrheit die Ehre zu geben. Ich will

1) Dieser Artikel ist schon seit längerer Zeit in den Händen der Redaktion.

euch nur einfältig berichten, wie die Wahrheit über mich gesiegt hat, und wie ich zur rechten Erkenntnis der lutherischen Lehre von der Gnadenwahl gekommen bin. Ich bin solches um so mehr schuldig, da ich, lange Zeit in Unklarheit über diese Lehre mich befindend, mich auf die Seite der Opponenten neigte, für sie manches Wort geredet und dadurch dazu beigetragen habe, daß mancher in seinem Irrtum bestärkt worden ist, und ich solches, soviel an mir liegt, wieder gut machen möchte.

Auch möchte ich damit zugleich ein Zeugnis ablegen gegen die, welche behaupten, daß eine große Zahl der Pastoren und andere nur in blinder Ergebenheit den Professoren in St. Louis folgen, ohne selbst zu prüfen, und ohne eigene Überzeugung, oder daß sie schweigen aus Menschenfurcht.

Schon vor vierzig Jahren, als der Herr mich zum lebendigen Glauben an das Evangelium geführt hatte, beschäftigte sich mein Geist mit der Lehre von der Gnadenwahl; denn die Gnade Gottes, wie sie sich bei der Bekämpfung eines armen Sünder offenbart, war mir ein unbegreifliches und ein anbetungswürdiges Wunder. Oft fragte ich Gott in tiefster Demut: Was hat dich bewogen, daß du mich hast vorgezogen vor so vielen Tausenden? Ich suchte in dieses Geheimnis einzudringen und das führte mich auf die Lehre von der Gnadenwahl. Durch allerlei Schlussfolgerungen verfiel ich auf calvinistische Ideen, wovon mich aber der Herr in Gnaden bald befreite, als ich einen reformierten Prediger hörte, wie er in seinem Vortrag sagte: Hier liegt ein Kindlein in der Wiege; die Engel Gottes umgeben es jauchzend, denn ein auserwähltes Kind Gottes heißen sie im Reiche der Gnade willkommen; dort aber liegt ein anderes Kind, wir wollen lieber einen Trauerflor darüber breiten, denn die Gerechtigkeit Gottes hat es für das Höllenreich verordnet, darüber die höllischen Geister jubeln. Eine solche erschreckliche Lehre erfüllte mich mit Abscheu, alles in mir empörte sich dagegen; denn diese Lehre verwandelt Gott, der nach seinem Wort die Liebe gegen alle Menschen ist, in einen grausamen. Gott hat nach seinem geoffenbarten Wort niemand zur Verdammnis verordnet, obwohl der Mensch sie verdient hat, sondern er hat von Ewigkeit beschlossen: die verlorne und verdammte Sünderwelt selig zu machen durch den Glauben an Gottes- und des Menschen Sohn, der der Gerechtigkeit Gottes vollkommene Genüge geleistet und die Gerechtigkeit, die allein vor Gott gilt, erworben hat. Denn also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Denn Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde. Wer an ihn glaubt, der wird nicht gerichtet, wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet, denn er glaubt nicht an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes. Auf Grund von Joh. 3, 16—18. und Ezech. 3, 11. 1 Tim. 2, 4. und 2 Petr. 3, 9., sowie Hos. 13, 9. und Eph. 2, 5—10., überzeugte ich mich: daß, wer selig wird, der werde aus Gnaden selig, und

wer verdammt wird, der gehe durch seine Schuld verloren. Die Glaubenden werden selig, die Nichtglaubenden werden verdammt. Da aber der Glaube eine Gnadengabe Gottes ist, so kann nur der glauben, in dem Gott selbst den Glauben durch das Evangelium wirkt, und da alle Menschen in gleichem Verderben liegen, und nur in wenigen der seligmachende Glaube bewirkt wird, so blieb ich bei dem mir unerklärlichen Rätsel stehen: warum wirkt Gott den Glauben nicht in allen Menschen? Ich war der Wahrheit nahe genug, verfehlte sie aber durch meine Vernunftschlüsse, und es wurde Nacht um mich. Der Calvinismus tauchte vor mir auf wie ein erschreckliches Gespenst, und auf der andern Seite drohte mich der Synergismus zu verschlingen. Den Synergismus, der meinen inneren Erfahrungen ganz zuwider war, suchte ich mit allem Ernst zu meiden, und dennoch verwirrte er meine Begriffe von der Gnade durch Anleitung meiner Lehrer in Deutschland; was mir erst recht klar wurde, als ich vor dem Ministerium der ev.-lutherischen Synode in Buffalo ein Kolloquium zu bestehen hatte und mich der Senior des Ministeriums fragte: Wie verhält sich der natürliche Mensch, und was kann er thun, daß das Evangelium in ihm kräftig wirke? Worauf ich ihm zur Antwort gab: Er darf nicht mutwillig widerstehen der Wirkung des göttlichen Worts im Herzen, sondern muß sich ganz passiv verhalten, daß heißt: er muß das Evangelium in sich wirken lassen. Mit tiefer Scham erkannte ich bald meine verkehrte Antwort, als die Augen des alten Seniors aufleuchteten und er mich anschrie: Das ist ja nichts als der verdammlichste Synergismus! worauf er denn die Lehre vom freien Willen und Bekehrung auf Grund göttlichen Worts und der Konkordienformel darlegte. Ich schämte mich um so mehr, da ich nie eine andere Lehre geglaubt und gepredigt habe, als wie sie hier mir dargelegt wurde, aber mich doch verleiten ließ, solche Schulweisheit der neuen Theologie nachzusprechen, ohne sie recht erfaßt und verstanden zu haben. Ich lernte aber dadurch noch klarer erkennen, daß der Mensch bei seiner Bekehrung sich wohl ganz passiv oder leidentlich zu verhalten habe, aber daß solches der Heilige Geist in uns wirken müsse, da wir es von Natur nicht vermögen; denn das ist kein Sich-passiv-verhalten, wo der Mensch das natürliche oder mutwillige Widerstreben in eigener Kraft oder mit Hilfe des Heiligen Geistes zu überwinden sucht, damit es in ihm stille und er für die Gnade Gottes empfänglich werde, sondern ein rechtes Thun und Werk. Ich überzeugte mich immer mehr, daß man der neuen Theologie auch unter dem Schilde des Luthertums nicht trauen dürfe, da unter diesem Schilde so manches Alsterluthertum sich verbirgt und die nicht geübten Sinne leicht verwirrt und verführt werden. Ich legte mich daher um so mehr auf das Studium mir zugänglicher alter Dogmatiker und schöpfe aus ihnen reichen Segen; von ihrer Hand geleitet kam ich aber auch zu der Lehre von der Gnadenwahl in Ansehung des beharrlichen Glaubens an Jesum Christum. —

Mein Herz jubelte auf, denn ich glaubte nun das rechte Licht gefunden

zu haben, das das Geheimnis in dieser Lehre aufklärt. Die Frage, warum der eine zur Seligkeit erwählt und der andere verdammt wird, glaubte ich in dieser Lehre erklärt zu finden. Ob diese Lehre mit Gottes Wort und dem Symbol der lutherischen Kirche in vollem Einklang stehe, danach forschte ich nicht weiter; denn ich glaubte keine Ursache zu haben, die Reinheit der Lehre unserer hohen Kirchenväter in Zweifel zu ziehen, und ich folgte ihnen als ein gehorsamer Sohn, zumal ich überzeugt war, daß sie die Lehre vom freien Willen und der Bekhrung nach der Schrift und Symbol unverfälscht lehren, welche Lehre mir immer als die rechte Grundlage zum rechten Verständnis von der Gnadenwahl erschien. Als ich daher die Verhandlungen der Westlichen Distriktsynode von 1877 über die Gnadenwahl las, da traf mich ihr Inhalt wie ein Blitz aus heiterm Himmel, der mein und der Kirchenväter Lehrgebäude von der Gnadenwahl zu vernichten drohte, und mein Herz ward mit Sorge und Furcht erfüllt. Diese hohen und angesehenen Kirchenväter sollten geirrt haben, ihre Lehre, die seit ihrer Zeit in beinah alle Lehrbücher übergegangen ist, soll falsch sein! Ferner dachte ich: Wer wagt solche Behauptung! find es nicht jene Männer, welche diese Kirchenväter sonst so hoch hielten, und stolz darauf waren, vor Freund und Feind ihre Söhne zu heißen? Wohl erinnerte ich mich, daß unsere Vorkämpfer für die reine Lehre nicht zum erstenmal das Schwert gegen etliche dieser hohen Häupter der Kirche geführt haben, sondern offen und ungescheut dasselbe thaten, als es galt, die reine Lehre von der Kirche, Amt und Kirchengewalt, so wie die reine Lehre vom Sonntag nach Schrift und Symbol ans Licht zu stellen, und wie berechtigt und segensreich ihre Arbeit gewesen; aber hier glaubte ich, daß sie im Irrtum seien. — Es kostete mir manchen harten Kampf und Streit, mich in die Verhältnisse des dadurch ausgebrochenen Lehrstreites zu finden. Ich meinte, daß die Lehre von der Gnadenwahl in Ansehung des Glaubens die Lehre der rechtgläubig lutherischen Kirche sei; so fürchtete ich mich vor dem Aufkommen eines Menschenfündleins und Abfall von der reinen Lehre. — Schon in Deutschland wurde mir gegenüber behauptet: Dr. Luther wäre nahe daran gewesen, die calvinistische Lehre von der Gnadenwahl zu lehren, er hätte aber noch bei Zeiten eingelenkt, und der Gedanke daran erweckte in mir die Furcht, daß man sich hier auf denselben Weg befindet. Allein wie ich überzeugt war, daß obige Behauptung nur scheinbar begründet ist, so hatte ich Hoffnung, daß auch hier eine Täuschung zu Grunde liegen werde. Wenn ich jetzt zurückblide, so kann ich mich nicht genug verwundern über meine Blindheit, in welcher ich die klarste Beweisführung reiner Lehre nicht fassen noch verstehen konnte. Da stand ich zum Beispiel vor dem Lehrsatz im Synodalbericht der Westlichen Distriktsynode 1877 Seite 24: „Gott habe eine Anzahl Menschen von Ewigkeit zur Seligkeit erwählt, und beschlossen: die sollen und müssen selig werden, und so gewiß Gott ist, so gewiß werden sie auch selig und außer ihnen kein anderer“, wie gebannt, und

könnte nicht davon abkommen. Es ist kaum möglich, alle Schlüsse anzuführen, welche schon daraus gezogen wurden. Welch eine schreckliche Lehre! rief ich aus. Ist diese Lehre richtig, so ist die Bekhrung keine Gnadenarbeit des Heiligen Geistes, sondern ein Werk der absoluten Allmacht Gottes, und die Schuld, daß nur so wenig selig werden und so viele verloren gehen, liegt in Gott. Ich bedachte aber nicht, wie ungerecht und verkehrt es ist, einen Lehrsatz aus seinem Zusammenhang loszureißen und ihn nach eigener Willkür zu erklären, wodurch man versucht wird, verkehrte Lehre zu folgern, vor der ein jedes wahrheitsliebendes Christenherz wie vor einem Gespenst erschrickt und flieht. Noch verwerflicher ist es, wenn man solche verkehrte Auffassung oder Entstellung des rechten Sinnes als die Lehre des Gegners bezeichnet, wodurch der Streitpunkt verwirrt wird, und man veranlaßt ist, gegen Lehren zu streiten oder sich zu wehren, die gar nicht gelehrt werden, und wo durch solche Luftstreiche das Verständnis erschwert, oder gar unmöglich gemacht wird. Wie klar dieser Lehrsatz ist, selbst nach seinem Wortlaut, habe ich freilich erst erkannt, als ich alles Vorurteil gegen die Lehre dieses Synodalberichts fahren ließ, und mich allein dem Wort der heiligen Schrift und dem Bekenntnis unserer Kirche unterwarf. Die einmal vorgefasste und eingewurzelte Meinung: daß die Lehre von der Wahl in Ansehung des Glaubens die der ganzen rechtgläubigen lutherischen Kirche sei, trübte mein Auge, ja, mit dieser gefärbten Brille sah und beurteilte ich alles, was ich über diese Lehre zu hören und zu lesen bekam, und ich glaubte, es könnte gar nicht anders sein, als daß sie auch in der heiligen Schrift und den Symbolen der lutherischen Kirche enthalten sein müsse. Ich fand sie auch darin, wenn ich beiden auch Zwang antun mußte. — Ich mußte mich aber immer mehr überzeugen, daß ich bisher irrtümlich glaubte, daß alle rechtgläubigen Lehrer der lutherischen Kirche die Lehre von der Wahl in Ansehung des Glaubens gelehrt haben, und daß diese Lehre die der rechtgläubig lutherischen Kirche sei; sondern daß diese Lehre eigentlich im Kampf gegen den Calvinismus erst durch Dr. Hunnius in Gebrauch kam, und in Folge dessen von den Dogmatikern angeeignet und verteidigt worden ist, während in Dr. Luthers und in den Schriften eines Urbanus Rhegius, Brenz, Cyriakus Spangenberg keine Spur dieser Lehre zu finden ist, und daß die Verfasser der Konkordienformel und andere, Martin Chemnitz, Nikolaus Selnecker, Jakob Andreä, Christoph Körner, Timotheus Kirchner, Lukas Osiander senior, Matthäus Vogel, Tilemann Heshusius, Jakob Heerbrand u. A., diese Lehre nicht kennen, sondern die Lehre führen, wie sie jetzt von der ev.-lutherischen Missouri Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten gelehrt und bekannt wird. Wie ich mich dadurch überzeugt habe, daß die Lehre der ev.-lutherischen Missouri Synode keine neue, sondern die alte Lehre der Reformation ist, so überzeugte ich mich auch, daß diese Synode nicht zunächst den Lehrtropus der Dogmatiker des 17. Jahrhunderts angreift, wenn die Vertreter desselben die rechte Lehre vom freien

Willen und Bekehrung führten, sondern die falsche Ausbeutung dieses Lehrtrübs von Seiten der Opponenten, und ihre Entstellung und Verlästerung der Lehre, die mit Berufung auf Schrift und Bekenntnis dargelegt wurde. Ich wurde nun auch frei von allem falschen Vertrauen auf die hohen Kirchenlehrer, und ich entzogte dem Autoritätsglauben, welcher mir bisher so viel geschadet hat, und nur dem Worte Gottes und dem reinen Bekenntnis der lutherischen Kirche wollte ich mich ferner unterwerfen. Es ist das zwar der Grundsatz aller wahren Lutheraner, und man sollte ihn nie verlassen, allein man ist so leicht geneigt, sich von Männern leiten zu lassen, welche unser Vertrauen besitzen, zumal wenn die eigene Schwäche uns rats- und hilflos lässt. — Ich legte mich nun unter Hinzuziehung der Symbole auf das Studium der heiligen Schrift, und auf diesem Boden angelangt lernte ich in dem Lichte arbeiten, welches allein von allem Irrtum frei macht und in alle Wahrheit leitet. Ich leugne dabei nicht, daß mir hierzu der Schriftbeweis des Herrn Pastor Stöckhardt in „Lehre und Wehre“, und Herr Dr. Walther durch seinen Traktat über den 11. Artikel der Konkordienformel große Dienste geleistet hat, aber bei einer solchen Beweisführung, wo nur der Wortlaut der Schrift und Symbole entscheidet, fällt aller Autoritätsglaube dahin. —

Obgleich mir das Auftreten des Herrn Professor Schmidt vom Anfang an zuwider war, denn es erschien mir nicht in der rechten Ordnung, so las ich doch sein „Altes und Neues“, eine theologische Zeitschrift, nicht ohne Interesse, das aber immer mehr schwand, je mehr ich mich überzeugte, daß er es sich besonders zur Aufgabe mache, zu beweisen, daß dieser oder jener Dogmatiker des 16. und 17. Jahrhunderts die Gnadenwahl in Ansehung des beharrlichen Glaubens gelehrt habe, das mir nun nicht mehr als die Hauptache erschien; denn ich wollte nun hören, ob diese Lehre mit Gottes Wort und dem Symbol unserer lutherischen Kirche übereinstimmt, und daher wartete ich mit jeder Nummer auf eine gründliche Beweisführung aus Schrift und Symbol, und damit auf eine entschiedene Widerlegung der missourischen Lehre, allein immer und immer vergebens! Das, was dieses Blatt lieferte, beschämte mich, ja ärgerte mich. Denn was hilft mir eine Lehre, wenn sie auch aus den Schriften der vornehmsten Theologen nachgewiesen werden, und doch aus der Schrift und Symbol nicht fest begründet und dargelegt werden kann? Anders war es, wie die ev.-lutherische Missouri-Synode und die Freikirche in Deutschland ihre Lehre aus der Schrift und Symbol zu beweisen verstanden haben, und ich mußte mich überzeugen, daß einer ganz verrannt und mit Blindheit geschlagen sein muß, wenn er nicht zu der Überzeugung kommt: Missouri sitzt in der Schrift und dem Symbol, während die Opponenten sich mit dem Schild der Dogmatik etlicher Kirchenlehrer decken müssen, um den wuchtigen Schlägen ihrer Gegner parieren zu können. Ich gedachte dabei oft an Professor Stellhorn, der bei einer Gelegenheit in meiner Gegenwart sagte:

Dr. Walther's backbone ist zu steif, er ist nicht mehr zu fürchten! besonders wenn ich sah und hörte, welche wuchtige Schläge von ihm auf seinen Kopf hernieder fielen. — Ja, ja! Herr Dr. Walther mag noch so alt werden, die Wahrheit bleibt Wahrheit, und dieses Schwert, auch von einem Greis geführt, behält seine Schärfe, und besonders in geübten Händen. — Da nun aber offenbar geworden ist, und niemand leugnen kann, daß die Lehre der Opponenten, und besonders der Herren Professoren in Columbus, noch nicht die Lehre eines Johann Gerhard und derer ist, auf welche sie sich bisher befreuen haben, sondern vielmehr der reinstes Synergismus, so bin ich nun begierig zu hören, womit sie sich nun decken werden, ohne unter den Schutz der Philippisten treten zu müssen. Eine verzweifelte Lage! Gott sei Dank, daß er mich davor bewahrt hat.

(Fortsetzung folgt.)

Neue Literatur.

Martin Luther. Von Dr. Karl Burk, Oberkonsistorialrat und Stiftsprediger in Stuttgart. Verlag von Karl Krabbe. 1883.

Zwar ist es fast unmöglich, eine Biographie Luthers zu schreiben, die den Leser ohne Interesse läßt und ihm nicht Bewunderung Luthers abnötigt, falls nur der Biograph die Geschichte nicht absichtlich fälscht, sondern die Hauptthatsachen und Luther selbst reden läßt; allein vergleichen wir die Darstellungen des Lebens Luthers, welche wirklich ein treues Bild desselben entwerfen wollten, von Matthesius an bis auf Burk, so müssen wir die des letzteren unter diejenigen rechnen, welche vor anderen interessant sind. Indem sie ohne alle Phraseologie einfach Luther handeln, reden und schreiben läßt, wie er gehandelt, geredet und geschrieben hat, führt sie uns in Luther einen Mann vor, der in der Geschichte seinesgleichen nicht hat, der ebenso groß, als liebenswürdig dasteht. Auch derjenige, welcher schon viele, auch gute Lebensbeschreibungen Luthers gelesen hat, wird auch diese mit Freuden lesen und auch er wird darin manches finden, wodurch er in seiner Kenntnis der Person Luthers, seines Werkes und seiner Zeit gefördert wird. Auf 342 Seiten giebt der Verfasser in gedrängter Kürze ein überaus reiches geschichtliches Material in höchst angenehmer Form. Von den meisten Schriften Luthers wird sowohl die Veranlassung, als Hauptinhalt und Charakter angegeben und vieles über die Schul-, Universitäts-, sozialen und politischen Verhältnisse seiner Zeit miteingeschlossen, wodurch das ganze Bild lebendiger wird und manche wichtige Thatsachen ihre Erklärung erhalten. Die Schwierigkeit, chronologisch zu verfahren und doch das Zusammengehörige nicht, die Übersicht erschwendend, zu zerstückeln, scheint uns meist vortrefflich überwunden. Jedes Kapitel hat eine höchst passende Schriftstelle zu seinem Motto. Zwar ist diese Biographie nicht das, was man eine Schrift für das Volk nennt, aber jeder einigermaßen Gebildete kann sie ganz wohl verstehen. — So sehr es uns nun widerstrebt, an einer Schrift, wie diese, welche solche Vorteile hat, auch Ausstellungen zu machen, so sind wir doch der Wahrheit und denjenigen, welchen wir dieselbe empfehlen, auch dieses schuldig. Leider enthält dieselbe nämlich teils durchaus Abzuweisendes, teils Mizwesendes, teils Bedenkliches, jedenfalls Mizverständ Erzeugendes. Sonderlich leid thut es uns, mitteilen zu müssen, daß, nachdem der bei den Mansfelder Bergleuten herrschend gewesene „Aberglaube“ geschildert ist, Dr. Burk fortfährt: „Die in der Kindheit aufgenommenen Anschauungen von des Teufels Wirksamkeit auch in der Körperwelt hat Luther lebenslang festgehalten. Auch den Volksglauben seiner Zeit an Hexerei hat er geteilt.“ (S. 24 f. vgl. S. 163.) Zwar bemerkt der Herr Verfasser hierzu: „Doch wäre es irrig, zu meinen, durch solchen Aberglauben sei das Gemüt Luthers verdüstert und die jugendliche Fröhlichkeit ihm geraubt worden“; allein damit wischt er den garstigen Flecken nicht wieder weg, mit welchem er so das Bild Luthers verunziert hat. Fast scheint es, als ob der Verfasser hierbei ganz unberechtigterweise auf solche Leser Rücksicht genommen habe, welche, wie es im Vor-

wort heißt, „der evangelischen Wahrheit bisher ferner standen“. — Unrichtig ist es ferner, wenn in der Geschichte der Wittenberger Konkordie von den Oberländern gesagt wird: „Nur darin beharrten sie auf ihrer Ansicht, daß sie einen Genuss des Leibes Christi durch die Ungläubigen nicht zugäben. Unwürdige allerdings, erklärten sie, empfangen den Leib Christi zum Gericht, aber die Gottlosen empfangen ihn überhaupt nicht. Luther ... erklärte, über die vorhandene Verschiedenheit nicht zanken zu wollen.“ (S. 300.) Mykonius aber, welcher bekanntlich bei den Verhandlungen zugegen war und die aufgesetzten Vereinigungsartikel mitunterschrieben hat, berichtet im Gegenteil, Bucer habe sich über diesen Punkt vielmehr folgendermaßen erklärt: „Wenn er sage, daß die Gottlosen den Leib nicht empfahen, so wolle er mehr nicht, denn dies verstanden haben, daß wenn ein Türke, oder Jude, oder eine Maus, oder ein Wurm die Hostie, so die Papisten einsperren (da derer Dinge keines geschicht, die Christus befohlen und eingefezt hat), zernaget, daß solches allein dem Brote widersahre, und sei nur Brot und nicht der Leib Christi, und geschehe auch solches nicht am Leibe Christi.“ Luther habe hierauf erklärat: „Wenn auch diese Rede: Die Gottlosen empfahen den wahren Leib Christi, bei den Thürgen und Verständigen für unleidlich geachtet würde, sollten sie die weil das Wort brauchen, das Paulus braucht, nämlich, „die Unwürdigen“, und doch die Sache an ihr selbst recht erklären, oder sollten für das Wort, gottlos brauchen das Wort, unglaublich. Darauf hat man einander die Hände gegeben.“ (Siehe Luthers Werke von Walch, XVII, 2540. 2542.) Es war also keine „Verschiedenheit“ im Glauben vorhanden. Daß auch die „Ungläubigen“ den Leib des Herrn empfangen, gaben die Oberländer zu, und nur in dem von Bucer angegebenen Sinne hatten sie gelehnt, daß die „Gottlosen“ denselben empfangen. Wohl gab man ihnen zu, daß sie um der „Thürgen“ willen anstatt „die Gottlosen“ sagen möchten „die Unwürdigen“, aber mit der Erklärung, daß damit „die Ungläubigen“ gemeint seien. Es war dies von der höchsten Wichtigkeit, da bekanntlich auch die Calvinisten zwar zugeben, daß auch die Unwürdigen den Leib Christi genießen, aber unter denselben Gläubigen verstehen, welche das heilige Abendmahl nur nicht in rechter Weise brauchen, wodurch das Zugehörnis, daß auch die Unwürdigen den Leib Christi empfangen, illusorisch wird; denn wenn nicht auch der Ungläubige Christi Leib empfängt, so ist derselbe überhaupt gar nicht realiter gegenwärtig. Nebrigens gehört auch sonst die Schilderung des Kampfes Luthers gegen die Saframentierer zu den schwächsten Seiten dieses Buches. Obwohl der Verfasser nicht unbedeutlich zu verstehen giebt, daß Luther auch diesen gegenüber auf Gottes klaren Worte gestanden habe, so soll doch Luther „ungerechtsamsterweise bösen Willen bei seinen Gegnern vorausgefezt“ haben. (S. 260.) Luther hat das bekanntlich anfangs nicht; als er aber Zwingli aus Gottes Wort auf das schlagendste widerlegt und derselbe in Bezug auf Luthers gewaltige Schrift: „Bekenntniß vom Abendmahl Christi“ vom Jahre 1528 u. a. geschrieben hatte: „Mir ist in diesem Buche“ (Luthers), „gleich als sahe ich eine Sau im Blumengarten; so unsauber, so untheologisch, so uneigentlich redet er von Gott und allen heiligen Dingen“¹⁾ — da war es doch gewiß nicht ungerechtsamst, bei Zwingli „bösen Willen vorauszusezen“. — Wir machen noch auf folgendes aufmerksam. Nach S. 120 soll Luther, „entsprechender in der mittelalterlichen Kirche herrschenden Anicht, alles Zinjennnehmen als verwerflichen Wucher aufgefäßt“ haben. Luthers strenge Lehre vom Wucher ist nicht den Schriften der mittelalterlichen Theologen, noch denen der Kirchenväter, sondern der klaren Schrift entnommen. (Beiläufig bemerkt, ist es auch nicht richtig, wenn „Zinskauf“ mit Wucher verwechselt wird.) — Missverständlich, jedenfalls missverständlich ist es, wenn es S. 46 heißt: „Darum war sein Glaube nicht ein bloßer Autoritätsglaube und seine Stellung zur Schrift bei aller Gebundenheit an dieselbe eine so großartig freie.“ Wir vernuten, daß hierbei an Luthers Urteil über den Kanon erinnert werden soll; dieses hat aber nichts zu thun mit seiner Stellung zur Schrift der Propheten und Apostel. — Jedenfalls missverständlich ist es auch, wenn es S. 73 heißt: „Der Glaube, den Luther fordert, ist eine energische That“, und wenn es S. 221 heißt: „Daz in der Kirche Christi der Herr Omnes nicht dürfe die Herrschaft haben, war ihm durch die Erfahrungen des Jahres 1525 klar geworden, und so sah er sich mehr und mehr dazu geführt, bei der Organisierung der neu sich bildenden Kirche vor allem auf die christliche Obrigkeit zu rechnen.“ Für die Scheidung des weltlichen und geistlichen Regiments hat Luther vielmehr bis an seinen Tod mit dem größten Ernst gekämpft. Die rechtgläubigen Fürsten waren ihm bekanntlich nur „Notbischöfe“. —

1) Vergl. Zwinglis „Antwort auf Luthers Bekenntniß vom Abendmahl“. S. Luthers Werke, herausg. von Walch. Tom. XX, 1709.

Sollen wir endlich noch ein Desideratum nennen, so ist es dieses, daß die Lehre von der Rechtfertigung des Sünder vor Gott allein durch den Glauben zu wenig als das eigentliche Element, in welchem Luther als Christ, Theolog und Reformator lebte und webte, betont wird. — Nur mit Widerstreben, wie gesagt, haben wir diese Ausstellungen an dem sonst so wertvollen Buche gemacht; unser herzlicher Wunsch ist, daß dieselben keinen unterrichteten Leser abhalten, dieses Buch sich anzuschaffen. Wer es thut, wird es nicht bereuen. Die Ausstattung ist vortrefflich. Nur einen störenden Satzfehler haben wir darin gefunden; S. 333 steht nämlich anstatt Trident Trier. Das schöne Bild Luthers von G. König steht voran.¹⁾

W.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Baptistische, presbyterianische u. c. Blätter beschäftigen sich augenhörlich ziemlich eifrig mit biblischer Kritik. Als Veranlassung dazu giebt die „Presbyterian Review“ an: „die große Aufmerksamkeit, welche diesem Gegenstand in der alten Welt gewidmet wird, den andauernden Konflikt in Schottland über den ‚Robertson Smith-Fall‘, die große Anzahl von Publikationen, welche diese Gegenstände in hoher und gefährlicher Weise darstellen, und die zunehmende Aufmerksamkeit, welche denselben in religiösen Zeitschriften und auf Pastoral-Konferenzen zugewendet wird“. Hauptfächlich wird die Mosaische Verabfassung des Pentateuch besprochen. Wenn nun auch die amerikanischen „Kritiker“ im allgemeinen konservativer sind, als die deutschen, so sind doch namentlich manche Professoren an den theologischen Seminarien bedenklich von dem Geist der neueren Kritik infiziert. Professor Briggs meint in der Januar-Nummer der „Presbyterian Review“, es lasse sich aus dem Neuen Testamente nicht der Nachweis führen, daß Moses den ganzen Pentateuch geschrieben habe, und jede Theorie, welche nur anerkenne, daß Moses „die hauptfächlichsten Teile“ des Pentateuch verabsaß habe, gerate mit der Autorität des Neuen Testaments nicht in Konflikt. Das letztere finde nur dann statt, wenn jemand „den historischen Charakter der Berichte des Pentateuch, die Thatssache, daß Moses der große Gesetzgeber und Prophet war, und namentlich die göttliche Autorität des Pentateuch“, leugne. Erfreulich dagegen ist, daß es in diesem Lager auch nicht an Aussprüchen fehlt, in welchen entschieden gegen alles Fraternisieren mit der neueren Kritik protestiert wird. So macht der „Presbyterian“, ein Wochenblatt der Presbyterianer, in der Nummer vom 10. Februar sofort Front gegen Professor Briggs. In einem editoriellen Artikel wird der Nachweis geführt, daß allerdings im Neuen Testamente die Verabfassung des Pentateuch durch Moses gelehrt sei. Es heißt da am Schluß der Auseinandersetzung: „Das Neue Testament nennt in einer Weise, die ganz unmöglich verständlich ist, Moses den Verfasser des Pentateuch.“ Der Schreiber spricht sodann die Überzeugung aus, daß für die Christen durch das im Neuen Testamente vorliegende Zeugniß Christi und der Apostel die schwebende Frage für immer und endgültig entschieden sei. Er schreibt: „Die große Masse des christlichen Volkes entscheidet die Frage, welche die Kritiker aufgeworfen haben, indem es sofort und zuversichtlich an diese Zeugen — Christus und die Apostel — sich

1) Nachdem verstehtendes bereits gesetzt war, lesen wir soeben im Luthardt'schen „Literaturblatt“ vom 16. März eine Anzeige des Bürk'schen „Luther“. Darin wird dem Bürk zum Vorwurf gemacht, daß darin ein „falsch-apologetisches Interesse sich bemerkbar“ mache, daß z. B. „Luthers Auftreten gegen Herzog Georg eine viel schärfere Beurteilung“ verdiente; in der Doppel-Ehe-Sache versahre das Buch „schönfarberisch“. Luther habe sich dabei zu der „so bedeutsamen Verteiligung der „Mot“- und „Nugilige“ in der Verlegenheit versetzt“, es habe „der herbe, ironische Ton, mit welchem Luther dort“ (in der von ihm aufgesetzten Widerrufsschrift) „seine zum Widerruf bereiten Gegner demütigte und verlebte, den Wiederaufruhr des antinomistischen Streites direkt provocirt“. — So verfahren jetzt „Lutheraner“, um bei den Papisten für unparteiische Geschichtsschreiber zu gelten! 2 Tim. 1, 8.

wendet. Finden sie ein ausreichendes Zeugnis in den Worten des Heilandes und seiner inspirierten Apostel für die traditionelle Annahme, so halten sie an derselben durchaus fest, und lassen die Leute, welche mit der „teuer erkauften wissenschaftlichen Methode“ operieren, ruhig weiter arbeiten und ihre Resultate zutage fördern. Ein klares Wort von Jesu Christo gilt weit mehr, als alle Resultate der Kritik, mag sie von der „höheren“ oder niederen Sorte sein.“ In derselben Zeitschrift findet sich in der Nummer von 10. März folgendes Eingesandt: „Mein lieber ‚Presbyterian‘! Wir wünschen etwas mehr Licht. Einige von uns armen Pastoren sind in großer Verwirrung und Verlegenheit über diese ‚höhere Kritik‘. Man hält die ‚Presbyterian Review‘ für einen authentischen Exponenten der Theologie unserer Kirche. Nun aber sagt uns in der ‚Review‘ vom Januar 1883 ein Professor in einem unsrer theologischen Seminarien (nach einer gelehrten Exposition nicht darüber, was die Bibel sagt, sondern darüber, was die deutschen Kritiker sagen), daß der Pentateuch nicht ein Bericht, sondern ein vierfacher Bericht sei. Er nennt diese Berichte den ersten und zweiten Elohisten, den Jehovisten und Deuteronomisten. Aber das wichtigste und merkwürdigste Stück der Information, die er uns giebt, ist, daß die vier Berichte des Pentateuch zusammengefügt sind von einem inspirierten Redaktor. Willst du uns nun nicht ein Licht aufstecken in Bezug auf diesen inspirierten Redaktor? Er ist ein sehr wichtiger Faktor in dem Problem. Der Professor sagt uns, daß er inspiriert war, sodann, daß er ein Redaktor war. Er brachte das rohe oder durcheinanderliegende Material, welches er in den vier Berichten fand, in Ordnung. Er machte einen Auszug daraus. Der Professor sagt, er fasste sie zusammen, warf das nutzlose Material heraus, und kondensierte sie zu einem vollständigen und einheitlichen Bericht. Das ist soweit eine sehr wichtige Information. Aber wir möchten etwas mehr über diesen Redaktor wissen. Wir wissen, er war inspiriert, der Professor hat es uns gesagt. Aber wie hieß er? Wann lebte er? Zu welchem Stämme gehörte er? War er ein Jude, oder ein Deutscher? Wir möchten seinen Namen wissen. Er war ein großer Mann — größer als Moses. Moses lieferte nur das lose Material und die Thatsachen — vielleicht einen der Berichte. Aber dieser inspirierte Redaktor fasste die Berichte zusammen. Dem losen Material Gestalt zu geben unter der Inspiration Gottes, das war die Hauptache. Das that der Redaktor. Es herrscht kein Zweifel, scheint es, in Bezug auf die vier Berichte — die Kritiker haben sie entdeckt. Wenigstens meinen sie eine Notwendigkeit für ihre Annahme in dem Prozeß der höheren Kritik entdeckt zu haben. Und dann entspringt aus der höheren Kritik ganz naturgemäß und schön der Redaktor, wie die Rose aus der Knospe. Aber warum redet die Bibel nicht von diesem Redaktor? Kannte Jesus oder St. Paulus ihn? Der Heiland redet von Moses, vom Buche Moses, vom Gesetze Moses, von Moses und den Propheten, aber nicht ein Wort von diesem inspirierten Redaktor. Es könnte manchen Wunder nehmen, daß die gelehrten Hebräer — Paulus, Gamaliel, Josephus — nie von diesem inspirierten Redaktor reden, nie von ihm gehört zu haben scheinen. Aber die höheren Kritiker wissen mehr von den hebräischen Schriften, als Josephus, Paulus, ja, als Jesus. — Wir sind in einer traurigen Verlegenheit. Unser Heiland sagt, Mark. 10, 3.: ‚Was hat euch Moses geboten? Sie sprachen: Moses hat zugelassen, einen Scheidebrief zu schreiben. Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Um eures Herzens Härtigkeit willen hat er‘ — nicht der Redaktor, sondern Moses — ‚euch solch Gebot geschrieben.‘ Aber das Gebot, auf welches sich Jesus bezieht, findet sich nicht im Dekalog, sondern § Mos. 24, 1—3., in dem Teil des Pentateuch, der erst seine endliche Gestaltung (finishing touch) von dem inspirierten Redaktor erhalten hat. Und doch, Jesus schreibt ihn Moses zu. Die Stelle findet sich im Deuteronomion, welches nach dem Professor von dem Redaktor zusammengefaßt wurde. Aber Jesus sagt: ‚Er (Moses), hat euch solch Gebot geschrieben.‘ Sollen wir Jesus oder den Kritikern

glauben?" Nachdem der Einsender noch Marci 12, 26. angeführt und auf Joseph Addison Alexander hingewiesen hat, der die Mosaïsche Verabfassung des Pentateuch annahm, und „von dem man glaubt, daß er auch etwas von der hebräischen Sprache verstanden habe“, schließt er so: „Ehe wir unseren Sohn dem Unterricht dieses Professors anvertrauen, wollen wir wissen, ob man ihn lehren wird, daß Moses den Pentateuch schrieb oder, daß der Pentateuch von dem Redaktor zusammengestellt wurde. Wir wollen wissen, ob Jesus und Paulus als Autorität in der Frage gelten sollen oder die höheren Kritiker.“

F. P.

Ohio und Hermannsburg. Harms gebraucht Geld, Ohio ein Zeugnis seiner genuinen Orthodoxie. Beide haben erlangt, was sie wünschen. Das sieht man aus Nr. 1 1883 des Hermannsburger Missionsblattes. Die Harms'sche Theologie ist bekannt. Er lehrt z. B. in seinem Buche „Zu Jesu Füßen“ falsch von der Bekehrung, S. 56, 61, 165; er spricht von Bekehrten und Unbekehrten und von in der Mitte Stehenden; die heilige Schrift kennt nur Gute und Böse, Gläubige und Ungläubige, die auf dem breiten oder schmalen Wege gehen. Er lehrt falsch von der Wiedergeburt, S. 24: „Johannes gehörte noch nicht zu der neutestamentlichen Kirche, und war darum auch noch nicht wieder geboren. Jetzt, seitdem Christus gestorben und auferstanden ist, kann ein Mensch wieder geboren werden.“ Nach Harms war also der Täufer Johannes ein unwiedergeborner Mensch und ist als solcher gestorben, denn er starb, ehe Christus gestorben und auferstanden war. — Harms lehrt falsch von Gott dem Vater, dem er das Werk der Heiligung abspricht. S. 504: „Die Schrift sagt ferner, daß nicht der Vater uns heiligt, sondern daß es der Heilige Geist thut.“ Aber Christus betet: „Heiliger Vater, heilige Sie in deiner Wahrheit.“ — Falsch lehrt er von Gott dem Sohne, dem er als Prophet das Kommen von Gott nicht zuschreibt. S. 82: „Als Prophet mußte Christus kommen von dem Israel nach dem Fleisch, als König von dem Israel nach dem Geist, von Gott selbst.“ — Falsch lehrt er von göttlicher und menschlicher Ordnung. S. 118: „Wir wollen es so halten, daß in unserer Kirche kein Weib mit unbedecktem Haupte erscheinen darf, denn das ist göttliche, nicht menschliche Ordnung.“ S. 23: „Wenn die Landmädchen ... aus der Stadt zurückkommen, so mögen sie keine Bauernmützen tragen, sondern die alten, verdrehten Neße, darüber sich der Herr Jesus ärgern muß. S. 34: „Wir sehen daraus, daß der Kampf zwischen Menschen und Schlangen kein natürlicher ist, sondern ein von Gott gewollter.“ Zwar stößt Harms stark in die Antiunionstroppe, wenn es zumal gegen Preußen geht, sonst können die Sekten mit ihm zufrieden sein. Freilich sollen wir beten auch für die Ketzer, aber, daß sie sich bekehren, daß sie nicht bleiben, was sie sind, und, daß sie sich nicht ausbreiten. Paulus betet Gal. 5, 12.: „Wollte Gott, daß sie auch ausgerottet würden, die euch zerstören“, und Gal. 1.: „So auch wir oder ein Engel vom Himmel euch würde Evangelium predigen anderes, denn das wir euch gepredigt haben, der sei verflucht“; und Luther betet: „Ihr Anschläg, Herr, zu nichte mach, laß sie treffen die böse Sach, und stürz sie in die Grub' hinein, die sie machen den Christen dein.“ Aber Harms? S. 594: „Wir wollen ihnen (den Reformierten) in aller Liebe sagen: Ihr Reformierten, bleibt in eurer Kirche ... breitet eure Kirche aus unter Juden und Heiden. ... Das wollen wir auch den Katholiken sagen: Bleibet bei eurer Kirche ... wir wollen uns lieb haben und für einander beten.“ — Es ist darum auch gar nicht zu verwundern, daß er seine Bruderhand den deutschen Lutheranern in der Landeskirche und der Ohio-Synode reicht. — Von diesem Theologen Harms ein Zeugnis zu erhalten, daß sie „durchaus“ lutherisch sei, daran lag der Ohiosynode viel; denn die allgemeine Synode von Ohio hat, nach dem an Harms geschriebenen Brief, folgenden Beschuß gefaßt: „Vortan die in ihrer Mitte gesammelten Missionsgelder, Kollekten ... der Hermannsburger Mission zuzuwenden...“

Der Beschlüß wurde natürlich gefaßt in der, wie man hoffte und glaubte, gerechts fertigten Voraussetzung, daß Sie" (Harms) „den Standpunkt unsrer Synode betriffs der Lehre nicht nur im jetzigen Lehrstreite über die Gnadenwahl, sondern im ganzen durchaus für den richtigen halten und als solchen anzuerkennen bereit sind.“ Harms schreibt in Gnaden: „Was auch der Fall ist!“ (Mit Ausnahme der „Schrullen“ Luthers?) — Der Kontrakt ist also abgeschlossen und beide Teile sind glücklich. Sollte die Iowa-Synode bereit sein, Missionsgeld an Harms zu schicken, so würde gewiß nichts im Wege stehen, daß auch diese Synode in den Harms'schen Bruderbund miteintreten könnte und von Harms anerkannt würde. Selbst die Generalsynode kann gute Hoffnung haben; Harms ist nicht unerbittlich. Freilich für Missouri und die ganze Synodal-Konferenz wäre es entsetzlich, wenn dieses große Heer unter Harms' Anführung, diesem Napoleon unter den Theologen, angerückt käme! —r.—

II. Ausland.

Die Marburger Artikel. Nach Osianders Bericht sind bei dem Marburger Gespräch drei Exemplare der Marburger Artikel unterzeichnet worden, die sämtlich lange Zeit für verloren gegangen gehalten wurden. Im Jahr 1847 fand Heppe ein erstes im Regierungsarchiv zu Kassel auf und veröffentlichte es im Facsimile. Ein zweites ist jetzt in Zürich aufgefunden worden, dessen Echtheit schon um des Aufbewahrungsortes willen, früher das Kirchenarchiv, jetzt das Staatsarchiv, keinem Zweifel unterliegt. Als besonders bemerkenswert sei hervorgehoben, daß in Artikel 9, von der Taufe, die vielverhandelte Lesart „gesordert“, wofür der Ehrenzeuge Osiander in der nürnbergischen Ausgabe „gefürdert“ hat, das aber von den reformierten Teilnehmern am Gespräch samt und sonders mit „requiritur“ interpretiert wird, durch das zürcher Dokument eine neue Bestätigung erhalten hat, so daß sie nun als sichergestellt betrachtet werden darf. Artikel 9 lautet nämlich: „Bon der Thauffe. Zum neundten, das die heylige thauffe, sey ein Sacrament, das zu sollichem Glauben, von Gott inngesetzt, unnd weil Gots gepott, Ite baptisate, unnd Gots vorheissung drynnen ist Qui crediderit, so ist nicht allein ein ledig Zeichen, oder losung unnder den Christen sonder ein Zeichen unnd Werk Gottes, darinn unser Glaube gefordert, durch welchen wir zum leben widder geporen werden“ (vgl. übrigens auch Augustana, Art. 13: „Derhalben sie [die Sakramente] auch Glauben fordern“). So berichtet die „Allgem. Ev.-Luth. Kirchenztg.“

Baden. Indem wir zurückweisen auf das in dem Februarheft (S. 75 f.) Mitgeteilte, entnehmen wir noch folgendes dem „Kreuzblatt“ vom 11. Februar: „Die Gemeindevertreter derjenigen badenschen Gemeinden, welche vor vier Monaten um Gestaltung des Fortgebrauchs des alten Katechismus gebeten hatten, haben an den evangelischen Oberkirchenrat eine Erklärung gerichtet. Sie protestieren darin gegen die von der Kirchenbehörde in den beiden Erlassen ausgesprochenen Grundsätze, und erklären zugleich, daß sie fest zu ihren Geistlichen stehen; daß sie den gegen die Geistlichen gerichteten Tadel auf sich nehmen und daß sie den Geistlichen Dank wissen, daß diese mit den Gemeindevertretern für die Erhaltung der reinen Lehre eingetreten sind. Sehr ehrenvoll für die braven Gemeindevertreter! Aber auch diese Erklärung wird in den Zuständen der badenschen Landeskirche nichts Wesentliches ändern.“ Wir setzen hinzu: Solange die Pastoren ihre Gemeinden nicht aus Gottes Wort darüber belehren, daß das einzig rechte Verhalten gegen ein ungläubiges Kirchenregiment der Austritt aus der Kirche ist, die sich unter einem solchen Regiment befindet, so lange verdienen sich die Pastoren nichts weniger, als Dank von ihren gläubigen Gemeindegliedern. W.

Die hannoversche Separation und Landeskirche. Über das gegenwärtige Verhältnis beider zu einander wird der „Allgemeine Kirchenzeitung“ vom 19. Januar u. a. folgendes geschrieben: Für die hannoversche Landeskirche ist gegenwärtig eine

Zeit der Ruhe und Stille eingetreten. Äußere Angriffe beunruhigen sie nicht, und innerer Parteihader stört sie nicht. Auch die schmerzlichen Reibungen zwischen denen, die sich im Glauben an das Evangelium und in der Treue gegen das Bekenntnis so nahe stehen, aber durch die Separation und die Landeskirche geschieden sind, haben mehr an Schärfe und Häufigkeit verloren und zu öffentlichem Aufsehen in letzterer Zeit Veranlassung nicht mehr gegeben; es sind vielmehr deutliche Anzeichen einer größeren Annäherung und gegenseitigen Verständigung vorhanden. Wie vor dem Sturm die Sturm vögel unruhig und hastig umherfliegen und das bevorstehende Losbrechen der Naturgewalten den Kundigen voraussagen, so will es uns bedünnen, daß umgekehrt zwischen der Separation und der Landeskirche wiederholt die Friedenstaube mit dem Ölblatt hin und wieder geflogen sei: eine Vorbotin für einen besseren Frühling und Bringerin friedlichen Beieinanderwohnens.

Würdige Feier des Geburtstages Friedrichs des „Großen“. Die Feier des Geburtstages Friedrichs des „Großen“ hat der neusten berliner Weisheit Gelegenheit gegeben, sich recht breit zu machen. An diesem Tage hielt nämlich Professor Dubois Neymond, als Vorsitzender der Akademie der Wissenschaften, in Gegenwart des Kultusministers und sämtlicher Professoren der Berliner Hochschule, eine Festrede, welche mit anhören zu müssen für jedes christliche Gewissen eine starke Zumutung war. Denn indem der Redner ausdrücklich gegen die Lehre der christlichen Weltanschauung vom Menschen protestierte, proklamierte er die Brüderlichkeit des Menschen mit den Tieren. Von der Frau redete er, als von dem „menschlichen Muttertiere“. Der Mensch sei nichts anderes als eine Tiergattung und nehme als einheitliches Wesen seinen Platz an der Spitze seiner Brüder ein. Die christliche Ansicht von der Gottähnlichkeit des Menschen u. s. w. sei abgethan, und nachdem der Mensch sich als Tiergattung in die Reihe der anderen Tiere eingereiht habe, entwickle sich alles glatt. Hierzu bemerkt der „Reichsbote“: „Katholische Priester werden ins Gefängnis geworfen, wenn sie, ohne von dem Staatsgesetze angestellt zu sein, Messe lesen oder Sterbenden die Sacramente spenden, und hier verkündet ein Professor den Umsturz der christlichen Weltanschauung am Feste eines preußischen Königs!“ Hätte der „Reichsbote“ gesagt: „in der Akademie der Wissenschaften, die von dem christlichen Philosophen Leibniz gegründet ist“, so hätte das einen Sinn. Allein am Feste dieses Königs diese Weisheit zu proklamieren, will uns durchaus nicht als Widerspruch erscheinen. Wird der Busenfreund Voltaires noch immer durch glänzende Festreden gefeiert, so muß man ihn auch so feiern, wie es seiner würdig. Friedrich der „Große“ redete z. B. von seiner Braut, der edlen Prinzessin von Braunschweig, als von der „westfälischen Sau“, und starb schließlich, da es niemand mehr bei ihm aushalten konnte, von allen seinen Freunden und Angehörigen verlassen, unter seinen Hunden. Dazu paßt es ja vortrefflich, daß der gelehrte Herr zur Feier seines Geburtstags von der Frau, als dem „menschlichen Muttertiere“, redet und „die Brüderlichkeit des Menschen mit dem Tiere“ proklamiert. („Kreuzblatt“.)

Die kirchlichen Zustände in Elsaß. In der „Allgem. Kirchenzeitg.“ vom 26. Januar lesen wir: „Glücklicherweise haben wir für den Augenblick keine Schwierigkeiten von außen zu befürchten. Unsere Kirche scheint entschieden in eine Periode friedlicher Entwicklung einzutreten. Der Horizont ist klar und wir sehen an demselben keine schwarzen Punkte, die gerechte Befürchtungen erwecken könnten. Darüber sind wir sehr froh. Zeigen Sie sich auch Ihrerseits, meine Herren, mehr und mehr würdig der Lehr- und Gewissensfreiheit, die unsere liebe Kirche des Elsass genießt.“ Mit diesen Worten, die der Vorsitzende des Protestantvereins zu Straßburg am 10. Dezember v. J. bei dessen erstem Jahrestag gesprochen, hat er, vielleicht ohne es zu wollen, eine kurze, richtige Schilderung unserer kirchlichen Lage gegeben. Der Protestantverein hat im ver-

flossenen Jahre seine bisherige Position behalten und ist Herr der Situation geblieben: ihm sind in der Mehrzahl ihrer Glieder das Kirchenregiment, die theologische Fakultät und die geistlichen Inspektoren (Superintendenter) zugethan. . . . Am verflossenen 15. Januar hielt ein liberaler Pfarrer in der Nikolaikirche zu Straßburg über „Anfang und Ende der Welt“ einen Vortrag, das heißt, eine populäre Vorlesung über Astronomie, worin der biblische Schöpfungsbericht umgestoßen und die biblische Lehre vom Ende der Welt als „Untergangssage des Neuen Testaments“ behandelt und dem Publikum in materialistisch gefärbter Rede erklärt wird, daß unsere Erde mitsamt der Welt, das heißt, mit unserem Sonnensystem, aus einem Nebelfleck hervorgegangen und wieder in einen Nebelfleck nach Millionen von Jahren sich auflösen werde!

Die Jahresversammlung des evangelischen Clerus der Kirche Englands fand am 16. Januar zu Islington statt. Drei- bis vierhundert Geistliche waren anwesend, unter ihnen die Bischöfe Perry und Alford, die Bischöfe von Nelson, Ballarat und Huron. Schon über ein halbes Jahrhundert ohne Unterbrechung sind diese Versammlungen jährlich abgehalten worden. Als Gegenstand der Besprechung lag vor: Die evangelische Richtung (Evangelical Churchmanship) in der Kirche Englands in ihrem Verhältnis zu Irrtümern und schwierigen Lagen der Gegenwart. Als Unterabteilungen dieses Themas wurden die folgenden Punkte verhandelt: Was jene Richtung zu ertragen habe, was sie zu lehren verpflichtet sei, worin ihr Protest bestehen müsse, und was ihr Werk sein sollte. In betreff des ersten Punktes wurde hervorgehoben, daß man sie einer Dissonanz mit den modernen Gedanken anklage. Dies sei jedoch eine Ehre, sofern die letzteren selbst mit dem Geist, Wort und Willen Gottes nicht in Einklang ständen. Diese Richtung habe ferner sehr unter dem Verdachte zu leiden, daß sie den Bedürfnissen nie gerecht werden könne, welche der Fortschritt der öffentlichen Meinung in betreff des Gottesdienstes empfinde. Aber guter Geschmack und höhere Wertschätzung des Schönen sei nicht auf das Gebiet der Zugehörigkeit zur Kirche eingeschränkt. Ein Widerstand gegen Neuerungen sei nicht notwendigerweise ein Zurückbleiben hinter der Zeit; er könne im Gegenteil sich so an der Spitze der Zeit zeigen, daß er voraussieht, was kommt, vor den Riß tritt oder von der Warte aus die schlafende Stadt vor dem herannahenden Übel warnt. Der Glaube habe keine Abneigung gegen das Schöne, und Frömmigkeit hadere nicht mit Dingen, welche das Herz zu Gott erheben; die Weisheit jedoch prüfe erst, ehe sie etwas annimmt. Es giebt Ceremonien, welche Lehren repräsentieren, und aus diesem Grunde nehmen gewissenhafte Leute sich vor ihnen in acht. Ferner habe diese Richtung viel an der Nachrede zu tragen, daß sie sich nicht mit dem System der Kirche Englands in völligem Einklang befindet. Wollte man jedoch ihre Dienste, Hilfe, Unterricht, Arbeit und Zurüstungen zur Arbeit über die ganze Welt hin untersuchen und prüfen, so würde man dieselben in Übereinstimmung finden mit den ursprünglichen Lehren und mit der reformatorischen Ordnung und Zucht dieses reinen Zweiges der katholischen Kirche Christi. — In betreff des zweiten Punktes, was die evangelische Richtung zu lehren habe, wurde erklärt, daß eine richtige Ansicht und richtiger Glaube an die furchtbare Wirklichkeit der Sünde ein mächtiger Schritt zur Annahme jeder anderen evangelischen Lehre sei. Die erstere sei ein Grundstein im Gebäude der geoffenbarten Wahrheit; dennoch seien allzuviiele in der traurigsten Unwissenheit betreffs des Daseins, der Natur oder Strafbarkeit der Sünde. Die meisten Menschen haben weder einen Gedanken noch ein Gefühl von Sünde. Andere erkennen die Natur derselben, und unterscheiden zum Teil sorgfältig zwischen Sündlichkeit und Sünde, indem sie erstere zugeben, letztere nicht beachten. Sie mögen sich bei wirklicher Übertretung Schuld zugezogen haben, aber verderbt seien sie nicht. Es wurde hingewiesen auf die Ansichten der Agnosten und Evolutionisten, sowie auf die Lehre von der Vollkommenheit, wie sie von den Führern der Heilsarmee verbreitet wird. Diese

verwechseln die „Vollkommenheit“, welche eine christliche Wahrheit ist, mit der Sündlosigkeit, die das nicht ist. Der Paulinische „vollkommene Mann“, *τέλεος*, ist ihnen derjenige, welcher gänzlich von jedem bösen Werk und von aller angeborenen Verderbtheit befreit ist, und „unsträflich, ὀλόνηπος, nach Paulus, ist ihnen derjenige, welcher ein vollendetes Ganzes in der Heiligkeit, und zwar nicht der Art, sondern dem Grade nach erreicht hat. Hingegen sei ὀλόνηπος, unsträflich, wer seine Vollständigkeit, so daß ihm keine Gnade mangelt, bewahrt, oder, falls er sie verloren, wiedergewonnen habe; während der *τέλεος* ein solchen sei, der seinen moralischen Endzweck, dasjenige, wozu er beabsichtigt war, nämlich ein Mann in Christo zu sein, erreicht habe. Wir müssen uns Gottes Gesetz zur Richtschnur nehmen, nicht aber Menschengesetz. „So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst.“ Es sei die Sünde, welche den Pantheismus und ebenso auch die falsche Vollkommenheitslehre der Lüge zeige. Das sei es also, was die evangelische Richtung zu lehren habe; es müsse um jeden Preis mit allem Ernst unternommen werden, die Menschen die Natur, die Schuld, den Zusammenhang und die Fortsetzung der Sünde fühlen zu lassen. Es wurde so-dann die Rechtfertigung durch den Glauben ausführlich erwogen und beschrieben. — In Bezug auf den dritten Punkt, wogegen die evangelische Richtung der Kirche protestieren müsse, wurde erklärt, daß Einheit in der Kirche von primärer Bedeutung sei, und sie nur mit dem einen Preise zu teuer erkaufst werde, daß man eine fundamentale Wahrheit aufgiebt. Sieht man, daß die Festung von äußeren Feinden bestürmt werde, so dürfe man nicht die gesamte Munition auf die Garnison im Innern verschießen, wie sehr auch einige irregeleitet sein mögen. Sei Ritualismus schlimm, so sei Atheismus noch schlimmer. Es sei keiner Partikularkirche und keiner Partei in der Kirche gegeben, die ganze Wahrheit zu ergreifen. Wie will man diese dreiste Behauptung beweisen? Will Gott nicht jedem die ganze Wahrheit geben? Oder wenn er es will, warum nimmt man die Gabe nicht an? Ist sie dann nicht überhaupt im Himmel geblieben oder ihre Offenbarung eine gänzlich vergebliche, sintelmal sie dann kein einziger Christenmensch auf Erden kennt, da keiner allen Partikularkirchen und Parteien zugleich angehören kann, und wenn er es könnte, der Irrtum, welcher in jeder Kirchenpartei die Stücke der Wahrheit in Zusammenhang bringt, den Zusammenhang des Ganzen der Wahrheit in ihm unmöglich machen würde? Ist sie aber im Wort nur stückweise offenkundig, wie will man beweisen, daß es keine Partikularkirche giebt, die alle diese Stücke kennt und lehrt?) In den verslossenen vierzig oder fünfzig Jahren habe man einen Geschmack fürs Schöne in staunenerregender Weise ins Leben gerufen, und die Ritualisten seien klug gewesen in ihrem Geschlecht, indem sie die ästhetische Neigung in ihren Dienst genommen haben. Einige ihrer Ceremonien und gottesdienstlichen Gebräuche seien vollkommen unschädlich und in der Kirche Englands zulässig. Der Protest der englischen Kirche sollte also nicht dadurch abgeschwächt werden, daß man ihn gegen gleichgültige Dinge erhebe. Angesichts der Irrtümer und Schwierigkeiten der Gegenwart sollte die Grundlage jener Richtung so umfassend sein, als man sie, ohne in Widerspruch zu geraten, machen könne. Anderseits müsse ein Protest aufrecht erhalten werden gegen alle Lehren und Bräuche, welche darauf gerichtet sind, die Rechtfertigung durch den Glauben zu verdunkeln und zwischen den Sünder und den Heiland irgend etwas einzuschieben. Der Protest gegen ein menschliches Priestertum schließe den entsprechenden Protest in sich gegen alle Gebärden, Stellungen und Ceremonien, die auf ein solches Priestertum hinweisen oder es in sich tragen. Jedoch könne durch offenen Angriff des Irrtums keineswegs das meiste erreicht werden. Der wirksamste Protest der evangelischen Richtung müßte durch ein heiliges Leben geschehen, welches durch stilles Gebet sich nähre und durch Werke der Liebe und Worte der Wahrheit sich offenbare. — In Bezug auf die Frage, welches das Werk der evangelischen Richtung sein

müsse, wurde hervorgehoben, daß man ohne Verzug die Arbeit unter den mittleren Klassen anzugreifen habe, ebenso die Beschäftigung der Presse und das Werk des „Feststehens am bösen Tage“. (Aus „The Churchman“, Febr. 17. 1883.) R. L.

Eine neue „Heilsarmee“ in England. In England glaubt man, jetzt in der Praxis der Heilsarmee das Geheimnis entdeckt zu haben, wie man die Volksmassen in Bewegung setzt. Die englische Kirche hatte bisher immer mit einer gewissen Reserve diesem militärischen Hokus-pokus gegenübergestanden. Viele hatten ihn entschieden als unwürdig denunziert und ihn bekämpft. Andere hatten aber doch die augenblicklichen drastischen Erfolge sich imponieren lassen; die Lorbeeren des General Booth ließen ihnen keine Ruhe; sie erschienen mit auf seiner Platform, marschierten mit in seinen Prozessionen, und sogar Bischöfe empfahlen in vielen Beziehungen die Heilsarmee als ein Muster für die Kirche. Es kann deshalb nicht Wunder nehmen, daß einige Heißsporne nun endlich die Sache praktisch in die Hand genommen haben. Seit dem 3. Januar haben wir auch eine „Church Army“ in London, die an keinem geringeren Orte als in dem berühmten Exeter-Hall unter dem Präsidium des berühmten Missionspredigers Reverend W. Hay Aitken ins Leben und unter die Waffen trat. Zum Kapitän erwählte man den Pastor Carlisle. Am 4. Januar hielt die Armee unter ihrem Kapitän ihren ersten Ausmarsch; unter ungeheurem Spektakel des Pöbels ging es durch Westminster, unter einem Hagel von Steinen, zerbrochenen Flaschen und faulen Eiern, wobei es natürlich an blutigen Köpfen nicht fehlte. Am 5. Januar war der zweite Ausmarsch, diesmal verherrlicht durch eine große rote Fahne, unter welcher der Kapitän Carlisle in Uniform marschierte. Der Unglückliche wurde von dem Schmutz der faulen Eier buchstäblich bedeckt. Der Zug ging zurück zum Hauptquartier, Portoullis-Hall, wo man aber das ganze Lokal vom Pöbel angefüllt fand. Carlisle stimmte einen Gesang an, den der Pöbel mit seinen Gassenhauern begleitete. Die Polizei mußte schließlich die belagerte Armee von dem Pöbel befreien. Man ließ sich aber nicht entmutigen. Am 8. Januar wurde wieder ausmarschiert; diesmal unter persönlicher Beteiligung des Pastor Sherbrooke von Portman Chapel und vieler anderen Geistlichen. An den offeneren Plätzen wurde Halt gemacht, gesungen und Ansprachen versucht, und schließlich langte man beschmutzt, zum Teil zerschlagen wieder im Hauptquartier an. Daß Leute wie der Methodist Booth an solchen Dingen Gefallen finden, läßt sich verstehen; daß aber der Verfasser so feiner und tieffinniger Predigten, wie Aitken, sich zu solchen Manövern wegwirft, ist verwunderlich genug.

(„Allgem. Kirchenztg.“ vom 26. Januar.)

Dänemark. Die „Allgemeine Kirchenzeitung“ vom 2. Februar schreibt: Die neue „Studenten-Gesellschaft“ in Kopenhagen (vgl. 1882, Nr. 38), welche die radikalen Elemente in sich vereinigt, sucht nunmehr ihre humanitäre Gesinnung durch die That zu beweisen. Dieselbe hat nämlich die Initiative zur Einrichtung eines „Abendunterrichtes für Arbeiter“ ergriffen. Da erbieten sich die Studenten den Arbeitern unentgeltlich nicht bloß Vorträge zu halten, sondern ihnen auch Unterricht in Englisch und Deutsch, Rechnen und Schreiben &c. zu erteilen.

Palästina. Der türkische Statthalter von Syrien hat einen Befehl erlassen, daß die jüdischen Auswanderer in Syrien nicht landen und in Palästina nicht wohnen dürfen. Engländer sehen darin eine Verlezung ihres Rechtes, sofern die Juden englische Unterthanen sind. Sollte die Verfügung nicht rückgängig gemacht werden, so stände es übel mit manchen Anschlägen, die Juden in Palästina zu sammeln. („N. Zeitbl.“)

Berichtigung.

Im Februarheft S. 61 Z. 1 oben, fehlen nach den Worten: „und jährliche Feste“ die Worte: „das ängstliche Wesen in Bezug auf die Speisen“.